



Mai 1939

24. Jahrgang. Nr. 1

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Heimatdienstes Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: Pfarrer i. R. Joseph Christa (Bismarcken bei Dillingen a. D.), Die gotischen Rechberg-Grabmäler in Babenhäusen und Illereichen. — Prof. Dr. Askan Westermann (Heidelberg), Nachrichten über mittelalterliche Memminger Geschlechter (Durracher). — Oberlehrer i. R. Ludwig Mayr (Kempten im Allgäu), Einwanderungen nach Steinbach und Korbach. — Zwei kleine Grabungen: 1. Hauptlehrer Alfons Knöpfle (Ungerhausen), Die alte Pfarrkirche von Ungerhausen; 2. Hermann Zeller (Illerbeuren), Ausgrabung eines Kalkofens bei Steinbach. — Aus Arbeiten zur Geschichte von Stadt und Landschaft: König, Historia Welforum; Krieger, Die Sprache der Ravensburger Kaufleute um die Wende des 15. und 16. Jhds.; Meyer, Karl Joseph Riepp, der Orgelbauer von Ottobeuren. — Otto Hildmann †. Erwerbungen des Städt. Museums Memmingen.

Die gotischen Rechberg-Grabmäler in Babenhäusen und Illereichen

Von J. Christa.

Das zu Ende gehende Jahr brachte ein paar noch wenig bekannte Werke unseres Bezirkes in einer hervorragenden kunstgeschichtlichen Veröffentlichung in der Zeitschrift Wilhelm Pinder 1938 bei Seemann in Leipzig, erschienen anlässlich des 60. Geburtstages des bekanntesten und bedeutendsten deutschen Kunsthistorikers, jetzt an der Universität in Berlin, vorher in München, zur Besprechung.

Universitätsprofessor Boege hat unter dem Titel „Der Meister des Grafen von Kirchberg“ sich in erster Linie mit zwei Rechbergdenkmälern in der Rechberggruft der Pfarrkirche in Babenhäusen (Bild 1 und 2) und dem Denkmal für Eberhard von Kirchberg und seine Gemahlin in der Stiftskirche von Wiblingen (Bild 3) und im Anschluß daran auch mit dem Rotmarmordenmal für Ritter Gaudenz von Rechberg und seine Gemahlin in der Pfarrkirche von Illereichen (Bild 4) befaßt.

Die Abhandlung beginnt mit einer Klage über den Verwitterungszustand der beiden Babenhäuser Grabmäler in der feuchten Gruft: „In Babenhäusen, dem lechschwäbischen (Bezeichnung für das Gebiet zwischen Lech und Iller statt Bayerisch-Schwaben oder Ostschwaben), fuggerrischen, verderben — verwesen — in einer dumpfen Gruft der Pfarrkirche zwei edle schwäbische Rittersteine, welche der gleichen Zeit und sichtlich auch der gleichen Künstlerhand angehören, einer ulmischen, wie ich glaube. Den fast zerstörten Umschriften und Wappen ist das Notdürftigste gerade noch abzugewinnen.“ (Nämlich daß es den Wappen nach Ritter aus dem Hause Rechberg-Hohenrechberg gewesen sind, sowie die ungefähre Zeit ihres Todes. Im 15. Jahrhundert stand das der schwäbischen Alb am Hohenrechberg bei Gmünd nicht weit entfernt vom Hohenstaufen, dem ein anderes noch höher gestiegenes schwäbisches Adelsgeschlecht, das der Hohenstaufen, seinen Namen entnommen, entsprossene Rittergeschlecht der Rechberg, dessen jüngerer Stamm heute noch auf der Alb grünt, in seiner vollsten Blüte, während die Grafen von Helfenstein bei Geislingen und die Grafen von Kirchberg an der unteren Iller, zuletzt nur mehr in Illertissen hausend, schon am Verblühen waren. So herrschten die erstgebornen der einzelnen Linien des Hauses Rechberg nördlich der Donau auf Hohenrechberg und Rechberghausen, auf dem Scharfenberg und Ramsberg, in Donzdorf und am Staufenack, am Ravensstein und Weihenstein und auf dem Schramberg, in Heuchlingen, in Gammertingen und in Behringen, in Sindelfingen und Grönningen; südlich der Donau in Weihenhorn als Pfandträger der bayerischen Herzöge bzw. später Oesterreichs, im heutigen

Bezirksamt Illertissen, außer diesem Hauptort und letzten Besitz der Grafen von Kirchberg, an allen bedeutenderen Orten: in Illereichen und Kellmünz, in Osterberg und Babenhäusen; und weiter in Mittelschwaben als Erben der Herzöge von Teck in Mindelheim, auf Neuburg a. d. Ramme, auf der Kronburg oberhalb Memmingen und auf der Brandenburg bei Dietenheim gegenüber Illertissen. Aber nur wenige Grabdenkmäler aus der gotischen Zeit sind uns von ihnen noch erhalten, zwei Ritterstandbilder in Donzdorf und ein Doppelgrabmal ebenda, ebenso zwei Ritter in Babenhäusen und das Doppeldenkmal in Illereichen sowie noch ein Wappenstein in der Stadtpfarrkirche Mindelheim. Was hier und sonst in Klammern steht, ist Anmerkung des Berichterstatters.)

„Beide gehörten sie der Hohenrechbergischen Familie an, dem stolzen schwäbischen Geschlecht, dessen Denkmäler zu Rüstlichkeiten deutscher Plastik zählen, ein Frühwerk Jörg Syrlins gar (?), bisher — wie reich wir sind — bisher verkannt und nur im Vorbeigehen in schöner Eile aufgesucht.“

(Der Verfasser meint hier offenbar das Denkmal für Ulrich I. von Rechberg in Donzdorf, das Professor Dr. Baum, früher Direktor im Stadtmuseum Ulm, als welcher er auch das Museum in Illertissen durch einen seiner Beamten ordnen ließ, nicht für eine ulmische, nur für eine „einheimische“, gemeint offenbar Donzdorfer oder Geislinger Steinmetzarbeit gehalten hat, das von anderer Seite aber besser gewürdigt und als ein Frühwerk Jörg Syrlins d. Ae. angenommen wurde. Der Berichterstatter hat aber schon in seinem Vortrag über die Grabdenkmäler aus der Werkstatt der Syrlin, dieser bekanntesten unter den großen Meistern Ulms, und noch mehr in seinem Vortrag über die Grabdenkmäler aus der Werkstatt Hans Multschers im Ulmer Altertumsverein betont, daß auch Syrlin d. Ae. um 1458, dem Todesjahre dieses Ritters, noch nicht auf solcher Höhe gestanden ist. Gerade aus demselben Jahre stammt sein frühestes bekanntes Werk, das geschnitzte Beipult aus Ottenbach im Ulmer Museum. Der noch größere, ja größte Meister Ulms, Hans Multscher aber hat gerade in diesem Jahre 1458 bis nach Sterzing einen Altar geliefert, stand also in solchem Ansehen, daß er bis nach Südtirol, in heute italienisches Gebiet südlich des Brennerpasses, berufen wurde. Er war aber in erster Linie Steinbildhauer, dann erst Bildschnitzer und nebenbei auch Maler.)

Die östliche Sandsteinplatte eines augenscheinlich jugendlichen Ritters in Babenhäusen ist 2,40 Meter hoch

und 1,20 Meter breit (Bild 1). Zu lesen ist von der Umschrift nur: „suntag (od. frntag) uor . . . m cccc lxx iar starb der edel . . .“. Die westliche Platte eines älteren Ritters ist ebenso breit, aber nur 2,24 Meter hoch (Bild 2). Diese ungleiche Größe der Sandsteine spricht dafür, daß beide Platten nicht miteinander, sondern nacheinander bearbeitet wurden. Die Inschrift der 2. Platte ist in der oberen Hälfte zu entziffern: „Anno dni m cccc lxxvii (oder lxxiii, d. h. 1477 oder 1474) am mentag, nach joais baptiste starb . . . (hohe)nrechberg dem got gnadig sy.“

Dr. Boege hatte beim H. Dekan in Babenhäusen angefragt und die Antwort erhalten, daß die Pfarrbücher im Dreißigjährigen Kriege verbrannt und daher die Namen dieser Ritter nicht bekannt seien. Es sind natürlich hier nicht die eigentlichen Pfarrmatrikeln gemeint, die Tauf-, Trauungs- und Sterberegister, die vor 1500 noch nirgends bei uns geführt, erst um 1600 angeordnet wurden. Es sind vielmehr die Jahrtagsverzeichnisse gemeint; denn für die in der Gruft einer Kirche Beigesetzten, namentlich, wenn für sie auch ein Grabmal innerhalb der Kirche aufgestellt wurde, war regelmäßig auch ein Jahrtag gestiftet. Diese Jahrtagsverzeichnisse sind wertvolle Quellen für die Genealogie oder Familienforschung. Aus einem solchen Jahrtagsverzeichnis wären die Namen wohl zu ermitteln. Doch für gewöhnlich ist die Inschrift in Stein dauerhafter als die auf Papier und diese wird viel seltener als Ersatz dienen als die auf Stein.

Auch der Berichterstatter konnte über die Namen und damit Persönlichkeiten der zwei Ritter keine Gewißheit erlangen. Vermutlich waren es Söhne Beros I., der um 1430 Herr auf Babenhäusen, Pfandherr auf Weißenhorn war, dann im Namen der Erben der Herzöge von Teck die Herrschaft Mindelheim mit Mindelberg übernahm, auch Neuburg a. d. Rammel mit der Vogtei über Ursberg besaß; er war führender Ritter der Gegend, Führer der Ritter vom St.-Georgenschild des Viertels an der Donau mit dem Sitz in Ulm. Nach verschiedenen durchgesehenen Rechbergtafeln und Stammbäumen soll sein Sohn Bero II. am 27. Juni 1469 gestorben sein; doch war der 27. Juni 1469 ein Dienstag, dagegen 1474, wie wir die Jahreszahl auf dem zweiten Stein auch lesen können, tatsächlich der Montag nach Johanni.

Ähnlich wie die römischen Ziffern I, II und III wurde oft auch die IV mit IIII geschrieben. Dieser Bero der II. war nach dem Tode seines Vaters Bero I. Herr auf der Mindelburg, die er aber mit der Herrschaft Mindelheim 1467 an seinen Schwager Ulrich von Grundsberg, den Vater des bekannten Landsknechtsführers, um 50 000 fl. verkaufte, nachdem er im gleichen Jahre die Herrschaft Babenhäusen erhalten, die vordem sein Onkel oder Bruder Georg besessen hatte bzw. dessen Sohn Philipp, der anscheinend sehr jung gestorben ist, allerdings nach den Stammtafeln nicht 1470, wie wir auf dem Stein für den jungen Rechberggritter lesen müssen, sondern 1467. Der gestrenge und harte ältere Rechberggritter Bero II. war auch nach Uebereinstimmung der Stammtafeln mit der Truchsessin Ursula von Waldburg vermählt, und da auch das zweite Wappen auf dem Stein kaum ein anderes sein wird als das der Waldburg, kann seine Persönlichkeit als ziemlich sicher gelten. Nach Person. Select Cart. 330 (8) asc. 10 im HStM. Män. kam er auch in die Reichsacht.)

Übermals klagt der Verfasser, daß man die Steine in der Gruft belassen, „in einem Raum, der Stein erweichen macht“, daß der untere Teil der Sandsteine wie Sand herabbröckele. Dann gibt er eine überaus feinsichtige und feinsinnige ästhetisch-psychologische Beurteilung dieser Werke. Man denke wohl im ersten Anschauen, sie seien beide nach derselben Schablone gemacht, aber es handle sich um zwei Werke, die es vertragen, ja es fordern, nebeneinander gesehen zu werden, die sich gegenseitig aufhellen, die von einander abstechend, abshattend gemacht sind bis in den letzten Einzelzug; um einen Meister also, dem sein Schaffen eine Sache seines Künstlergewissens war. „Den Ausgangspunkt aber für sein Gestalten, Prägen bot ihm der Umstand, daß die Darzustellenden ungleiche Rechberg-Brüder oder -Wettern gewesen waren. Mit dem Instinkt, der wissenden Hand des Gotikers hat der Spätgotiker dem Rechnung getragen. In den Zügen des früher Verstorbenen ist etwas wie ein ferner Nachhail von den schönen Madonnen her (gerade in der Pfarrkirche

Babenhäusen steht ja deren schönste eine, ein feineres Nachbild jener in Stein am Freipfeiler vor dem Hauptportal des Ulmer Münsters! d. B.). Die Sanftmut sieht ihm aus den Augen, wobei nicht gesagt sein soll, daß der Ritter in der Gestalt eines Lammes nicht die Taten eines Löwen vollbracht haben könnte. So gab ihm der Meister den scheuen Kontrapost (unsicheren Standpunkt) seiner etwas volleren, minder abgehagerten, obgleich etwas höheren Gestalt — im Ausdruck stiller Inbrunst — den sanften Kurvenzug. Der andere aber, kürzeren Wuchses, steht spätgotisch gestrafft mit aufgerichtetem Haupte, verstellten Schultern, abschüssigen Armkonturen und steiler erhobenen Händen. Daß die aufrechte Linie die spannkraftige männliche ist, es ist aus dem spätgotischen Werke jogleich abzulesen. Die Füße beider stehen in voller Sohle auf, dort ungezwungen, hier gestrafft; die Rüstungen sitzen beiden wie angegossen, während doch z. B. Hans Multschers ritterliche Heiligen (vom Sterzinger Altar) wie Statisten aussehen, die ihre Rüstung nur für die Dauer eines Aktes auf sich genommen haben. Merkwürdig aber vor allem, wie die Stimmung von den Rüstungen aufgenommen wird: im Helm, im Rinnreß der Lederhaube, auch an den Schultern und den Kacheln, dem Panzer und Lederschurz, überall sieht beim jugendlichen der flache, sanft ausholende oder buchtende Bogenzug hervor, beim Spannkraftigen ist er ausgemerzt, brechen sich die Linien winklig, oder wo Kurven spielen, da federn sie elastisch. Auch das Umwerk nimmt die Grundstimmung auf, ist beim zweiten knapper und steiler. Auch das Rahmenwerk um die Rittergestalten schattet ab. Beim jugendlichen, lebenswürdigen spricht die Abrundung der oberen Ecken und gibt der Gestalt, den Schultern Echo. Auf der anderen Tafel ist dieses abrundende Stabwerk gegen den Grund zurückgeschoben, die scharfe Kante will hier sprechen. Beim jugendlichen durfte das den Bogenzug füllende Stwerk in vollen Rundungen, spielerischen Aufrollungen sich ergehen und in Blättern ausgrünen, bei dem Partner dagegen sind die Schößlinge des Stwerkes kurz abgeschnitten. Ja selbst im rechbergischen Reh der Helmzier ist noch dieser Gegenatz verlebendigt. Das beim jugendlichen kennt das gute Herz des jungen Herrn, wagt sich zutraulich vor, den Kopf wie beim Hüblmachen hochaufrichtend, beim älteren aber duckt es sich zur Seite. Kurz, die beiden Babenhäuser Platten sind merkwürdig, weil sie einander nahe verwandt und doch durchgehends voneinander verschieden sind.“ Als eigentliche Gegenstücke seien aber die Platten nicht anzusehen, da ja auch die Masken von einander abweichen, doch sei die eine wohl auftragsgemäß nach dem Bild der andern gemacht. Professor Boege überfieht auch nicht, daß sie heute nicht mehr in der ursprünglichen Anordnung stehen, daß der jugendliche sich in leichter Wendung nicht der Kapellenwand wie jetzt, sondern seinem geradeaus sehenden Partner zuwendete, der seinerseits in fast unmerklicher Wendung des Kopfes mit dem andern in Fühlung war, nicht wie jetzt mit dem Kapellenfenster. Er schließt diesen Abschnitt mit den Worten: „Ein Bildhauer aber, dessen Rittersleuten die Rüstungen wie angegossen sitzen, er wird der Ritter mehr gemacht haben.“

„Wirklich können wir diesem nicht unedlen, wenn schon nicht eigentlich groben Meister, der in der Kontrastsetzung seiner Gestalten fesselnd ist, mit aller Bestimmtheit einen der schönsten schwäbischen Doppelgrabsteine geben, jenes Grabmal des Grafen Eberhard V. und seiner Gattin in Ulm-Wiblingen (Bild 3), das seit Baums „Ulmer Plastik“ 1910 als eine Schöpfung Syrlins d. A. gilt.“

„Der Verfasser Dr. Boege, der selbst jener Zuschreibung an Syrlin nicht beistimmen will, weist in einer Anmerkung auf die Zustimmung Dr. Klauers in der Denkmäler-Beschreibung des OA. Laupheim und des Berichtstatters selbst im „Bayerland“ 1930, 18. Heft hin. Diese Zustimmung ist aber, wie Prof. Boege selbst in seinem Worte „gilt“ andeutet, eine allgemeingeltende, nachdem ein anerkannter Kunsthistoriker und bester Kenner der Ulmer Kunst, Dr. Habicht, in einer Besprechung von Dr. Baums Ulmer Plastik im Repertorium für Kunstwissenschaft sich unbedingt für diese Zuschreibung erklärt hat mit den Worten: „Die Uebereinstimmung mit den Fischkassenrittern (vom Brunnen vor dem Ulmer Rathaus) einerseits und

dem Leuchterweibchen (Frauenbüste eines Leuchters im Ulmer Museum) andererseits, wie auch die Frage: wer sonst? zwingen dazu."

Hat die Beprehung der beiden zuerst behandelten Werke in Babenhausen besonderes Interesse für den Markt Babenhausen, dessen Bewohner die beiden Grabsteine in der Pfarrkirche vor sich sehen können und an Hand der obigen Beschreibung sich noch genauer ansehen sollten, so hat die Behandlung des Wiblinger Doppelgrabmals ganz besondere Bedeutung für Illertissen. Denn dieses Ehepaar Eberhard von Kirchberg und Kunigunde von Wertheim hauste auf dem Schlosse Illertissen, liegt aber begraben in der Kirche des von den Grafen von Kirchberg gegründeten Klosters von Wiblingen. Doch ist ein Bild dieses schönen Denkmals in der aus Anlaß der 500jährigen Marktfeier Illertissens erschienenen Festschrift „Aus fernen Tagen“ von A. Mang wie auch im oben genannten Sonderheft des „Bayerland“ aus dem gleichen Anlasse erschienen. Mit dem Geschichtsschreiber des Marktes ist dieser Eberhard wohl richtiger als der achte zu bezeichnen. In A. Ranz „Chronik von Tüssen“ wollte man erst nachlesen, was er über dieses Ehepaar, besonders über den streitbaren Charakter der Frau Kunigunde, zu berichten weiß, die ja wohl nicht erst nach dem Tode ihres Mannes das Regiment führte auf dem Schlosse wie in der Herrschaft Illertissen und man wird angesichts des Bildes ersehen, wie fein der Künstler die Persönlichkeit dargestellt und wie richtig sie Boege gedeutet hat. Nur darin können wir Boege nicht zustimmen, daß der Meister dieses von ihm selbst als einer der schönsten schwäbischen Doppelsteine gepriesenen Wertes kein eigentlich großer sein und nicht Syrlin heißen solle.

Daß dieses Doppelgrabmal des Illertisser Herrschafts-paares vom selben Meister sei wie die beiden Babenhauser Einzelritter, was übrigens auch dem Berichterstatter stets vom Kunsthistoriker zugestanden wurde, dafür gibt Boege als äußerliche Beweisgründe an: Die feierliche Gebetsgebärde aller 3 Ritter, die alle die Waffen beiseite gestellt haben, die gleiche Form der Buchstaben in den Umschriften, die ähnlichen Erdschollen auf den Sockeln, die Aufrauung des Reliefgrundes bei allen 3 Werken, daß alle 3 Ritter unbehandschuht sind und als besonders auffallend, daß allen 3 Rittern die vorderen Teile der zum Beten gefalteten Hände fehlen, da sie ursprünglich aus einem besonderen Stück in steiler Fugung vorgelegt waren, was auch ein Zeichen dafür sei, daß der Meister nicht wenige solcher Rittersteine gemacht haben muß. So scharfsichtig und einleuchtend uns auch die Gründe für die Zusammenstellung der 3 Denkmäler erscheinen, die der Berichterstatter schon vor 15 Jahren in seinem Vortrag über die Rechbergdenkmäler im Bezirk Illertissen vor dem Altertumsverein in Ulm gleichfalls gemacht hat, so wenig beweiskräftig sind Boeges Gründe, mit denen er die Zuschreibung an Syrlin d. Ae. ablehnen möchte. Er schreibt nämlich den widersprüchsvollen Satz: „Syrlin der Alte hat die Ritter seiner zwar erst noch als syrlinisch zu erweisenden Grabsteine (!!) mit der Hand an der Waffe dargestellt.“ Boege kann hier in erster Linie nur wieder den schon erwähnten Ritter Ulrich von Rechberg in Donzdorf meinen, der aber nach seinen eigenen Worten erst noch als ein Werk Syrlins nachzuweisen ist. Darum ist es ganz und gar unlogisch, von diesem Steine aus den Schluß zu ziehen, daß die anderen 3 nicht von Syrlin sein können. Das Ablegen der Waffen bei den 3 betenden Rittern hätte auch noch keine Beweiskraft gegen die Herkunft aus der Werkstatt Syrlins d. Ae., wenn jener Ritter Ulrich von Rechberg in Donzdorf wirklich dem älteren Syrlin zuzuschreiben wäre. Ein großer Meister, der „der Rittersteine mehr gemacht haben muß“, und ein Meister wie Syrlin und noch mehr der Meister dieses Ulrich I. in Donzdorf, hat gewiß nicht alle seine Ritter nach derselben Schablone gemacht, wenn auch die Darstellung der Ritter mit der Waffenrüstung in den Händen in der vorausgehenden Zeit die häufigere war. So hat jener große, ja größte und wir dürfen ruhig sagen, Ulmer Meister, der den Konrad von Kirchberg in derselben Seitenkapelle der Wiblinger Klosterkirche, den Großvater des oftgenannten Eberhard, ebenfalls Herrn auf Illertissen, mit dem Schild in der Rechten und dem Schwert in der Linken dargestellt, den Herzog Ulrich von Tock in der Stadtkirche von Mindelheim mit seiner 2. Gemahlin Markgräfin Ursula von Baden aber beide mit zum Beten gefalteten Hän-

den, den Ritter Gaudenz von Rechberg in Illertissen aber mit der Rechten am Schwert und mit der Linken seine Frau führend auf seinem letzten Gang. Damit nimmt der Berichterstatter nur die Ritter heraus, die der Katalog des Bayer. Nationalmuseums in München, dem ja auch Boege folgt bei der Behandlung des letztgenannten Grabmals, um den Abt Wilhelm Sartor von Ursberg stellt. Und ähnlich hat Syrlin d. Ae. die beiden Babenhauser Ritter und den Grafen Eberhard mit zum Beten gefalteten Händen, den Ritter Ludwig von Rotenstein († 1482) in Grönenbach und vielleicht auch den Hans vom Stain in Tettingen mit den Händen am Schwert und der Helmzier und die tanzenden Fischkasten-Ritter natürlich auch nicht betend dargestellt. Und so hat ein 3. Ulmer Meister und kaum ein anderer als Jörg Syrlin d. J. den Graf Ulrich von Helfenstein mit seiner Mutter Agnes von Würtemberg in Blaubeuren beide mit gefalteten Händen, den Ritter Hans Speth in Zwiefalten mit den Händen am Schwert neben seine betende Gemahlin gestellt, dagegen den Ulrich von Westerfetten in Dradenstein mit seiner Gattin Sibilla von Wappenheim beide betend, den Ritter Ulrich von Riedheim an der Kirche Tussenhausen-Angelberg ganz im Stil der Babenhauser Ritter betend, den Hans Johann von Laubenberg in der Kirche von Stein bei Immenstadt mit den Händen am Schwert und Lanze. Eben weil der Berichterstatter selbst gegenüber Prof. Baum auf den hohen künstlerischen Wert des Donzdorfer Wertes hingewiesen, von dem ja auch Prof. Boege sagt, daß der Ritter „in der wichtigen Ausprägung herrschaftlichen Stolzes, Trostes zu den stärksten Gestaltungen deutscher Artung zu stellen ist“, glaubte er von einer Zuschreibung an Jörg Syrlin d. Ae. wieder absehen zu müssen. Das früheste bekannte bzw. erhaltene Steinwerk oder Epitaph dieses Meisters des Eberhard von Kirchberg bzw. J. Syrlins d. Ae. dürfte das Grabmal des Truchseß Jörg von Waldburg, gest. 1467, in der Schloßkapelle zu Wurzach sein, das die etwas behäbige, aber selbstbewußte Rittergestalt gleichfalls ohne Helm und Waffen betend darstellt, wobei ebenso der angelegte vordere bzw. äußere Teil der Hände fehlt. Darum hat der Hinweis, daß der Meister des Eberhard von Kirchberg und der Babenhauser Rechberg-Ritter in der Kraft der Charakterzeichnung hinter den Rittern Syrliner Grabsteine zurückstehe, keinerlei Beweiskraft, vielmehr steht der einzige (außer den Fischkastenrittern) mit „Jörg Syrlin 1489“ bezeichnete Grabstein für Hans von Stadion in Oberstadion eher zurück hinter den um den Eberhard von Kirchberg gereichten Rittern, und wird von den Kunsthistorikern bald dem ältern bald dem jüngern Syrlin zugeteilt. Ein ganz großer Meister wird der Darstellung jeden Charakters und jeden Gefühls gerecht, und doch kann auch ihm einmal ein Werk weniger gelingen oder ein Charakter weniger „liegen“. Mag sein, daß dem Meister unserer Rechberg-Ritter und des Eberhard von Kirchberg besser das Weiche gelungen ist im jugendlichen Ritter in Babenhausen und im Grafen Eberhard, als das Harte im älteren Babenhauser Ritter und in der Gräfin Kunigunde, daß er, wie Boege meint: beim älteren Ritter in Babenhausen sich gleichsam Gewalt hätte antun müssen, das Kraftvolle darzustellen und die männliche Gelpanttheit beim älteren Ritter den Anflug des Krampfhaften, die Farbe der Bitterkeit, etwas Nervöses an sich habe, während des Meisters innerster Anteil dem Sanftmütigen der Babenhauser Ritter gehörte, dessen Denkstein sicherlich auch eine Schöpfung vom reinsten Einklang, hohem lyrischem Zauber gewesen ist.“ Aber kann das nicht auch vom großen Meister beabsichtigt gewesen sein? Muß er, kann er überhaupt eine unympathische Persönlichkeit ebenso zu unserer ungeteilten Zufriedenheit hinstellen wie eine allgemein beliebte?

Boege selbst hebt den Meister sehr hoch in seiner Fähigkeit der Darstellung der Gefühlsstimmung, daß er schreibt: „Auch ihm sind Köpfe gelungen wie die Zimier beim Kirchberger Wappen, das man als kleines Wunder spätgotischer Seelendarstellung wohl bezeichnen darf.“ (Gemeint ist das schon genannte Kinderköpchen mit dem Gesichtsausdruck der Frau an der Helmzier.) Auch betont der Verfasser von der Darstellung des Grafen: „Auf das Antlitz des Grafen, dieses Eberhard V., dessen Milde und Güte, vornehme Gesinnung in aller Mund gewesen sein mögen, hat der feinfühligste Meister der Doppeltafel den Akzent gelegt“, fährt dann freilich fort: „Er wollte die Züge, auf

denen Wehmut vergeleitet in Weichmut, wollte diesen leicht verzogenen, doch entspannten, erschlafften, etwas offenstehenden Mund ganz sehen machen. Der Schwerbehang gleichmäßig herabrieselnder — und gewiß ganz unsymmetrischer Locken — soll der Stimmung das Lastende geben.“ (Nicht nur der schon genannte und unbedingt hieher gehörige Ritter Ludwig von Rotenstein in Grönenbach, auch ein in der Stimmung zum Grafen Eberhard passender, ganz vorzüglicher Hl. Vitus der Kirche von Weinried, der wie ein Kind dieses Eberhard erscheint, hat die gleichen Locken, die sehr wohl von Syrlin d. A. sein können, wenn sie sich auch am Ulmer Chorgestühl nicht finden sollten.)

Meisterhaft ist wieder Boeges Deutung der Gemütsstimmung der Gräfin Kuni, die eine sehr streitsüchtige Frau war und mit allen ihren adeligen Nachbarn, den Patriziern Krafft auf der Brandenburg, den Rittern Freiberg auf Bellenberg wie den Rechberg auf Illereichen in ständiger Fehde lag nach dem Tode ihres Mannes: „Die Gräfin aber ist eine besonnene Natur mit dem Anflug des Nüchternen; sie blickt sehr ernst, doch gefaßt aus dem glatten Gesicht. Die Seelen von Mann und Frau sind wie ausgetauscht. Diesem Spätgotiker mochte das seelisch Verzwickte gerade fesselnd erschienen sein. Mit Bedacht wird Kontrastsetzung durchgeführt. Den feinen, stillen, nach abwärts gerichteten Frauenhänden mit schön auseinander gelegten Fingern antwortet des Mannes inbrünstige, wie ein Wimperg aufsteigende Gebetsbewegung. Der Gefühlston der langen Linien wird zurückgehalten bei der Frau. Sie erscheint — zwar auch um die Zierlichkeit des Wuchses und der Umrisse zu erweisen — ohne den Mantel und seine Faltenfülle. Doch das Schneidende in den Umrissen an den Ellenbogen, am Kopftuch, ist mit Fleiß gemildert, d. h. dem Sentiment (Gefühlsstimmung) der ritterlichen Rüstung angeglichen. Denn über dem Kontrast der Charaktere stand dem Gotiker bei diesem Zweifiguren-Relief der Einklang der Gruppe. Der starken Bewegungskurve (S-Linie) der Rittergestalt gibt die gehaltenere der Frau Reflex; beide Gestalten schwingen zusammen zu wehmutsvoller Abschiedsstimmung. . . . Selbst das Architektonische ist hier von ungemein weichen Formen, sollte so sein. Wunderschön ist dann — ähnlich wie auf den Babenhäuser Tafeln — das Halbfigürchen der Helmzier in die Stimmung einbezogen. Dieses Köpfchen der Mohrin an der Zimier des Grafen, im äußeren Umriss des Gesichtes dem der Gräfin ähnlich, ist in nachdenklichen Blicken trauernder Augen, ist mit Schmerz und Bitternis geschürzten Lippen ganz Wissen um Menschenleid. Im Ausdruck zarter Bejagung ist dieser Spätgotiker wie ganz wenige daheim, überschattet er Syrlin den alten, dessen Frauenköpfe selbst in der Inbrunst des Mitleidens bewußter, „sentimentalischer“ sind. Man möchte wohl eine Madonna dieses Unbekannten kennen lernen. Die in der Kirche von Aushoven könnte wohl von ihm sein.“ (Unter den zahlreichen Madonnen aus der Zeit der beiden Syrlin sind ein paar Duzend dem jüngeren ziemlich ohne Widerspruch zugewiesen (von Gertrud Otto), dem älteren nur die Heggbacher. Berichterstatter möchte dem Meister der besprochenen Grabmäler aber auch dem älteren Syrlin die stehende Madonna in Uttenhofen bei Weißenhorn geben.)

Boege sieht auch eine sonderliche Zartheit darin, daß, obwohl Graf Eberhard die Hauptperson ist, weil ihm als dem zuerst verstorbenen Gatten das Monument galt, da die Gräfin — wohl die Auftraggeberin — nur als Trauernde hier zugegen ist, trotzdem sie es ist, die allein in ganzer, wenn auch flächigerer Gestalt den Blicken des Beschauers sich darstellt. (Boege weist dabei auf ein nicht näher bezeichnetes Straubinger Werk hin, wo umgekehrt die Figur der Gattin, obwohl die Hauptperson, weil ihrem Sterben das Monument galt, durch die in breiter Sicht gebotene des geharnischten Mannes zurückgeschoben ist. Dazu kann der Berichterstatter bemerken, daß Boege hier offenbar das Rotmarmor-Epitaph für Heinrich Rothast und seine Gemahlin Margaretha, eine Gräfin von Ortenburg, meint, die übrigens mit unserer Kunigunde von Wertheim in gleicher Stellung der Hände wiedergegeben ist wie bei der gemeinsamen Base, die polnische Königstochter Anna, die erste Gemahlin des Herzogs Ulrich von Teck in Mindelheim, denn beide stammen sie von zwei Schwestern dieses Herzogs Ulrich. Aber wie auf dem Wiblinger Grabmal die Frau bevorzugt wird und als die Herrin erscheint, so noch mit mehr Recht auf dem Straubinger Denkmal der

Heinrich Rothast, von Geburt zwar nur Ritter, während seine Frau eine Gräfin war. Doch war er eine bedeutende Persönlichkeit, Vizedomus der Herzöge von Niederbayern, auch ihr Geldgeber und als solcher Pfandherr auf Wernberg. Ihm gegenüber ist seine Frau wie eine Puppe dargestellt, ob absichtlich oder in künstlerischer Schwäche, mag unentschieden sein, da das Urteil über jenes Werk bei den Kunsthistorikern sehr verschieden ist.)

Boege schränkt aber nochmals seine hohe Bewertung des Wiblinger Denkmals ein mit den Worten: „Doch so zart die Wiblinger Tafel durchdacht, durchseelt ist, die tiefe Wirkung, welche große deutsche Schöpfungen dieser Art hinterlassen — und selbst manche an Können bescheidenere, wird nicht erreicht. Bei großen Werken dieser Art — vom 13. zum 16. Jahrhundert — ist der Einklang, die Einheit der Gruppe auf einem klar herausgearbeiteten Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen, als dem wichtigsten aller komplementären Gegensätze, aufgebaut. Die Würde des Männlichen wird betont, und doch wird nicht selten zum Ausdruck gebracht, daß Mann und Frau einander ebenbürtig gewesen waren. Doch dem Spätgotiker (d. h. dem Meister unserer Denkmäler) verwickelt sich sogleich die Aufgabe. Der Geist des Zeitalters, des Meisters eigenes Wesen, die Charaktere der Darzustellenden (also!), die Fassung, die Färbung gewiß schon des Auftrags, das und anderes waren in seiner Verknüpfung einer großen Lösung hier entgegen.“

Der Verfasser Boege benützt hier die Gelegenheit, den so bedeutenden Denkmälern in Babenhäuser und Wiblingen und besonders dem letztgenannten für das auf Illertissen um die Mitte des 15. Jahrhunderts residierende Ehepaar, das Doppelgrabmal jenes Paares gegenüber zu stellen, das um die gleiche Zeit in Illereichen hauste, in dessen Pfarrkirche auch das Rotmarmorwerk (Bild 4) steht neben dem kleinen nördl. Seitenaltar. Und hier freuen wir uns, sagen zu können, daß Boege von diesem reiflos befriedigt war. Er schreibt: „Als ein Stück, das bis ins Letzte, bis in die leiseste Rhythmik der Fingerstellungen — hier in Vergleich zu stellen, einzig fruchtbar ist, sei der bisher m. W. nirgends gezeigte, zehn Jahre früher geschaffene reichbergische Rotmarmorstein in Illereichen von mir vorgewiesen, ein Werk, sorgfältig schön, doch minder „künstlich“ in seiner Steinarbeit, vielmehr von der Strenge und Ehrlichkeit eines Halbrelichs mit flach gesehenen Gestalten, welche dem Rahmen einbeschrieben sind. Wie das Wiblinger ist es ein Denkmal, dem Verstorbenen von der Gattin gesetzt, was hier auch der schön gemeißelten Umschrift zu entnehmen ist; denn den ausführlichen Daten über das Leben des Mannes, gest. 1460, des Stifters der Illereicher Pfarrkirche, ist am Schluß einfach der Name der Frau Margareta von Fronhofen hinzugefügt. Minder anspruchsvoll stellt es das spätere (Wiblinger) durch das menschlich Ergreifende seines Mottos, seines seelischen Gehalts in Schatten. Der Meister des Wiblinger Denkmals muß es gekannt haben, denn Illereichen, nahe benachbart dem alten kirchbergischen Besitz (Illertissen!), liegt inmitten der Zentren, für die jener tätig gewesen war, liegt fast am Wege von Babenhäuser nach Wiblingen-Ulm. Für seine Frauengestalt und auch für das Schreit-Motiv des Kirchberger scheint er sich beim älteren, lech-schwäbischen Mindelheimer (? vom Verf.) Meister Anregungen geholt zu haben.“ (In einer Anmerkung bejaugt Verfasser weiter: seine Kunst habe der Meister von jenem bedeutenden bis gegen die Mitte des Jahrhunderts tätigen Mindelheimer (?) Bildhauer übernommen, der das von Wilhelm Pinder so schön gewürdigte Doppelgrabmal des Herzogs von Teck und seiner Gemahlin in der Mindelheimer Stadtkirche geschaffen hat, worauf schon Feuchtmayr in Ph. Halms Katalog „Die Bildwerke des Nationalmuseums M.“ hingewiesen hat.)

Diese Zuschreibung geht zurück auf die Behandlung des Denkmals für den Ursberger Abt Wilhelm Sartor, jetzt im Münchener Nationalmuseum, wobei ein Mindelheimer Meister wie für dieses Denkmal aus Ursberg, so auch für die Grabmäler des Herzogs Ulrich von Teck und seiner zweiten Gemahlin Markgräfin Ursula von Baden, sowie auch seiner ersten Gemahlin, Königin Anna von Polen, ebenfalls auch für das Grabmal Konrad IV., Grafen von Kirchberg in Wiblingen (des Großvaters von Eberhard, in Wiblingen in der gleichen Gruftkapelle dem

Enkel und dessen Gattin gegenüber) und endlich auch für das von Boege nun besprochene Rotmarmorepitaph in Illereichen vermutet wird. Boege führt weiter in Anmerkung als mit dem Illereicher Denkmal verwandt in der Anordnung der Schrift und selbst in Einzelheiten wie dem Buchstaben A in Anno, sowie dem Motiv des eingeprengten Eiselsrücken (Kielbogen über dem Ehepaar Gaudenz und Margaretha) den Heinrich Bessererschen Wappenstein im Ulmer Münster an. Dazu kann der Berichterstatter noch einen weiteren Wappenstein für den Ulmer Patrizier und Advokaten Bartholomäus Gregg d. Ae., Besitzer von Tiefenbach bei Illertissen, außen an der Laibung des Dreikönigsportals, anführen mit dem gleichen Buchstaben A und hinzufügen, daß dieser Gregg des Gaudenz von Rechberg Verteidiger war in seinem Streit mit dem Abte von Ochsenhausen. Das spricht aber alles für einen Ulmer und gegen einen Mindelheimer Meister. Denn es ist doch ausgeschlossen, daß Ulmer Patrizier ihre Grabmäler bei einem auswärtigen Meister bestellt haben sollten zu einer Zeit, da die Ulmer Kunst auf dem höchsten Stand der deutschen Kunst sich befand. So wenig sich an der Zusammenstellung dieser um das Rotmarmor-Epitaph des Ursberger Abts im Münchener Nationalmuseum gruppierten Denkmäler rütteln läßt, so unhaltbar ist die Annahme eines Mindelheimer Meisters für sie, eine Annahme, die schon von den Herausgebern des Katalogs, Generaldirektor Halm und Direktor Vill, mit einem Fragezeichen versehen wurde. Nirgends findet sich auch nur eine Spur von einem Bildhauer in Mindelheim zu jener Zeit. Und nach einem solchen sollen die Ulmer Patrizier und die um Ulm sitzenden Adligen wie die Grafen von Kirchberg und Rechberg zu einer Zeit, wo die Ulmer Patrizier ihr Rathaus und Münster mit dem weltberühmten Statuenschmuck versehen haben, im Schwabenland herum gesucht haben für ihre Grabsteine!? Das ginge doch noch über die Streiche der „Sieben Schwaben“. Der Berichterstatter hat daher auch für das Rotmarmor-Denkmal aus Ursberg und jene in Mindelheim im Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst 1927 und anderorts wie im „Hochvogel“ einen Ulmer Meister und zwar den größten jener und aller Zeiten, Hans Multscher, angenommen. Professor Kurt Gerstenberg-Halle hat in seinem Multscher-Buch dem Berichterstatter wenigstens zugestanden, daß die Anna von Polen in Mindelheim von einem Ulmer (Meister Hartmann) sein werde.

Die Abhängigkeit des Kirchberg-Doppelgrabmals in Wiblingen vom Rechberg-Doppelgrabstein in Illereichen erweist Boege in den Worten: „Wie die Kirchberg erscheint die Frau hier (in Illereichen) in der Zierlichkeit ihrer Gestalt, ohne den Mantel. Doch ein Schleiertuch, tief hinunter reichend, durchseelt in jedem Zug, ohne alles linienhaft Spielende, hat des Mantels Obliegenheit, Träger der Stimmung zu sein, übernommen. Die Frau ist die gefühlsbetonte hier. Jenes Doppelte, von dem ich sprach, ist in diesem Rotmarmor zum Ausdruck gekommen: dem zarteren Gewächs der Frau ist die Wucht des Mannes entgegengestellt, die ungeachtet des schon spätgotisch spitz sich vordrängenden Fußes, in breiter Sicht, maßiger Balgung von Oberkörper und Armen, dem stark gebauten aufrechten Haupte sich ausprägt. Doch zugleich wird ausgesagt, daß diese zwei Menschen an Innigkeit — wie auch edler Festigkeit — des Wesens einander durchaus gewachsen waren. Auf den mürrisch vorgeschobenen, zusammengepreßten und schön genarbten Lippen dieses Rechberg ist wie ein Hadern mit Gott. Er ist des weichen Kirchberg Gegenspieler.“

(Wie trefflich der Meister ihn geschildert und wie richtig Boege des Künstlers Wert gedeutet, ergibt sich be-

sonders aus den Urkunden, die über Gaudenz vorhanden sind, namentlich im Streit mit dem Abte von Ochsenhausen: er war ein zäher Kämpfer, ein harter unnachgiebiger Kopf, der auch die Erhebung seiner auf dem Burgstall neu erbauten Kirche zur nunmehrigen Pfarrkirche und die Degradierung der bisherigen alten Pfarrkirche in Illertstadt und der bis dahin eigenen Pfarrkirche in Filzingen zu Filialen durchgesetzt hat.) Boege fährt fort in dem Vergleich beider Werke: „Der Moment des Abschieds ist gemeint. Die Gattin hat dem zum Grabe Schreitenden das Geleite gegeben; wie Kinder und junge Leute pflegen, sind sie Hand in Hand geschritten. Daß sie sich trennen müssen, wird im Abstand beider Köpfe, im Geltendmachen des leeren gekörnten Reliefgrundes oben wie unten bedeutet, wird klarer, so bedeutet hier, als durch das künstlich verschränkte der Wiblinger Gruppe. Der Wirkung des Illereicher Reliefs kommt, den Ueberlieferungen der Schule entsprechend, die Umrahmung, kommt die Verweilung des heraldischen Schmuckwerks in die obere Zone und die Unterordnung des Nebenständlichen zutatten — die Sokeltiere (Löwe als Sinnbild der Kraft unter dem Ritter Gaudenz und Hund als dem Sinnbild der Treue unter Margaretha) sind ganz klein, in Wiblingen dagegen der Kopf des Löwen störend gebildet. In Wiblingen verhängt, zerstückelt der ausbedungene Wappenüberschwang mit seinem Bänderwerk die architektonische Einrahmung in einem Maße, daß — was zu innerst mit jenem Mangel in der Kontrastsetzung der beiden Gestalten zusammenhängen möchte — die Haupterstreckungen, die Wagrechte und die Senkrechte, nirgends zu Worte kommen, denn auch aus beiden Figuren sind sie so gut wie ausgemerzt. Beim Eindruck des Ganzen ist zwar in Rechnung zu stellen: Das Wiblinger Grabmal war ursprünglich, worauf besonders der Sockel weist, in eine Architektur, etwa zwischen vortretenden Wandpfeilern eingebettet, so daß das Aufzubetonte des Wappenwerkes in der Verschattung sich verlor und die Gestalten mehr hervortraten.“ (Man hat sich das Wiblinger Doppelgrabmal wohl ähnlich vorzustellen wie das nächstverwandte des Ritters Ludwig von Rotenstein in Grönenbach mit einer Inschrifttafel und einem Aufsatz; die Inschrifttafel ist ja in Wiblingen noch vorhanden und gleicht ganz der Grönenbacher.)

Boege fügt zum Schluß noch ein Wort zu den Daten: „Eberhard von Kirchberg ist 1470 gestorben, d. h. im selben Jahr wie der jugendliche Babenhäuser Rechberg. Die Denksteine dieser beiden hängen somit, wie durch den Stil und das Kostümliche, so durch die Daten am engsten zusammen. Denn der zweite Babenhäuser Ritter ist erst 1477 (oder 1474!) gestorben. Und man beachte das Architektonische, so den schlichten Bogenfries des Kirchbergdenkmals, während die andern Steine schon das Aftwerk haben. So scheint die Reihenfolge kaum zweifelhaft und das Kirchberg-Denkmal das älteste der drei zu sein, wenn man vielleicht auch denken möchte, es könne ebenso gut auch anders sein und der gestraffte Rechberg die früheste dieser Figuren. In diesem Fall rücken die anderen beiden ehestens in die Zeit um und nach 1483 (dafür spräche das Grönenbacher Grabmal), also in die nächste Nähe von Syrlins Fischkastenrittern. Doch es muß sogleich gesagt werden: von den technischen Neuerungen, die in den Rüstungen der letzteren schon bemerkt werden, zeigen die Denksteine noch nichts. Für das Wiblinger Monument ist übrigens ein weiterer Anhalt in der Inschrift gegeben, die von Eberhards Begräbnis, seiner endgültigen Beisetzung im Jahre 1472 berichtet, mit Alaiher auf das Denkmal zu beziehen.“

Damit glaubt der Berichterstatter alle Heimatfreunde des Kreises Illertissen auf ein paar große, ja ganz große Werke der Kunst gebührend aufmerksam gemacht zu haben.

Nachrichten über mittelalterliche Memminger Geschlechter

Von Prof. Westermann.

25. Durrecher

Ein altes, seit 1315 in Memmingen nachweisbares Geschlecht. Die Stammtafel ist ziemlich undurchsichtig.

Stammvater: Heinrich, gest. vor 1317; verh. mit Luitgart von Affenstein. Diese stiftet 1317 XII. 6. ein Seelgerät für ihren verstorbenen Mann in das

St.-Geist-Spital in Gestalt einer wöchentlichen Brotspende im Wert von einem Schilling für die Dürftigen, sowie einen Jahrtag in die Spitalkirche. Zeugen bei dieser Stiftung sind Hainke der Durrecher und seine Brüder Johann und Cunz, vermutlich ihre Söhne [St. A. Memm. 6/1].

Heinrich (Hainke) — oder ist es noch der Stamm-

vater? — zinst 1315 XI. 11. dem Elisabethkloster 3 d. aus einem Haus mit Garten und 3 d. aus einem zweiten Garten [StiA. Memm. 9/2].

Johann verkauft vor 1328 XII. 6. einen Zinsbrief über 30 f. Const. Ewigzins [StiA. Memm. 6/1]. — Tauscht 1329 V. 25. einen Pfandzins, den seine Mutter sel. jährlich an Allerseelentag an die Große Spend gab, gegen einen anderen aus seinem am Maierhof zu Memmingen gelegenen Hause um [H.StsA. Mü., Reichst. Memm., Urk. 15] — 1336 IX. 23. wird dieses Haus als noch in seinem Besitz genannt [ebenda, Urk. 25]. — Cunch, sonst nur noch 1353 III. 12. als selig genannt [A. Rot, Lade 96].

Schwester der drei Brüder war Luitgart, verh. Hans Stüblin [St.A. Memm. 323/2]. — Die Geschwister waren vor 1319 VIII. 10. Eigentümer eines Hofes zu Pleß, der damals in die Hände Marquarts von Kempfen, gen. Ammann d.j., überging [A. Rot, Lade 17].

In die dritte Generation gehören:

1. Anna, verh. Marquart von Kempfen, gen. der alte Ammann. Sie war die Tochter des Cunch [A. Rot, Lade 96]. Das Ehepaar verkauft 1353 III. 12. ihren Hof zu Amendingen an das Kloster Rot, wobei Anna auf die auf dem Hof liegende Morgengabe in der Höhe von 20 Mark Silber verzichtet, nachdem sie auf den Maierhof zu Dickenreishausen und den Hof zu Ruttin bei Heilshofen (A. Bez. Memm.) angewiesen worden ist [ebenda].

2. Heinrich; stiftet 1349 II. 3. den Findelkindern einen Zinsbrief über 6 d. Const. [StiA. Memm., Fol. Bd. 1 u. 2]. — Stiftet 1350 II. 26. der Memm. Augustinerkirche eine Wandkerze von 3 Pfund Wachs aus 3 Tauschert Ader im Amendinger Eich [StsA. Neuburg, G., Fol. 86]. — 1380 XII. 17. selig genannt [StiA. Memm., Fol. Bd. 13].

3. Jos und sein Bruder Hans vergleichen sich 1360 IV. 1. in dem Streit mit dem Hl.-Geist-Spital wegen des von ihrem „Ehnen“ Heinrich und ihrer „Ahn“ Luitgart gestifteten Seelgeräts [H.StsA. Mü., Hl.-Geist-Spital Memm., Fol. 2, Urk. 27]. — Urkundet 1365 VI. 19. keine Forderungen mehr an das Spital machen zu wollen [StiA. Memm., 3/1].

4. Hans, der Bruder des Jos, ist 1369 VII. 24. Gewähr für Wernher von Kempfen [A. Rot, Lade 96]. 1379 VI. 23. für Abt Heinrich zu Rot [A. Rot, 36/0. 1]. 1380 XII. 17. für Hans Ahegger und seine Frau Anna Durracher [StiA. Memm., Fol. Bd. 13]. — Siegler: 1370 III. 3. [H.StsA. Mü., Reichst. Memm., Urk. 65]. desgl. 1394 VII. 18. [ebenda, Urk. 108]; desgl. 1400 VIII. 9. [StiA. Memm., 36/2]; desgl. 1406 III. 17. [ebenda, 32/1]. — Siegelzeuge: 1395 VIII. 3. [H.StsA. Mü., Reichst. Memm., Urk. 113]. — Fürsprecher: 1373 II. 3. des Hans März und Cunch Böhlin in ihrem Streit mit Conrat von Kempfen und Margret Luitfried, geb. Luitprecht, wegen des Salzzolls zu Memmingen [H.StsA. Mü., Reichst. Memm., Urk. 68]; desgl. 1406 IV. 5. des Peter Bachastu in dessen Klage gegen Jos Stüblin und die Gebauerschaft Dickenreishausen wegen unberechtigten „Einfangens“ von Mähdern [StiA. Memm., 37/8]. — Sitt 1394 X. 12. im Schiedsgericht zwischen Anna Ampelbrunn, geb. Merz, und ihren Brüdern zur Schlichtung von Erbschaftsstreitigkeiten [H.StsA. Mü., Reichst. Memm., Urk. 109]; desgl. 1409 V. 30. im Schiedsgericht zwischen den Rotenstein und Haupt Marschalk von Papenheim [Fugger A. Augsburg, 210/1]. — 1396 VIII. 21. als Lehensträger des Memm. Spitals genannt [StiA. Memm., 76/2] — um 1400 Hauptmann des äußeren Niedergassentors [St.A. Memm. 266/2, Bl. 29]; als solcher 1410 in der Liste gestrichen; anscheinend damals gestorben. — Zinst noch 1406 XI. 11. von einem in der Altstadt gelegenen Haus 2 f. [St.A. Memm., 266/2, 16v].

Zur vierten Generation gehören:

1. Anna, Tochter des Heinrich, verh. Hans Ahegger. Sie verkauft mit ihrem Mann 1380 XII. 17. zahlreiche Zinse um 33 Pfund h. an die Memm. Spitalbüchertigen [StiA. Memm., Fol. Bd. 13].

2. Heinrich, vermutlich Sohn des Hans, der bekannteste des Geschlechts, Mitglied des Goldenen Löwen [StBibl. Memm., 2, 62]. — Verkauft 1410 III. 12. zu-

sammen mit Heinrich Jainaß und ihren beiden Hausfrauen die von Frau Elisabeth Fraß zu Füßen ererbten zwei Höfe zu Weinhausen (BezA. Kaufbeuren) samt dem Zehnten um 229 fl. an das Kaufbeurer Spital [Steichele, Bistum Augsburg, Bd. 6, S. 627]. Dieselben verkaufen im gleichen Jahr die aus der Erbschaft des Bartholomäus Fraß, Ehemanns der eben genannten Elisabeth, stammende Mühle in Frankenhofen (BezA. Kaufbeuren) an Völk Honold, Bürgermeister zu Kaufbeuren [ebenda, Bd. 7, S. 147]. Da Jainaß mit Margrete Fraß verheiratet war, so wird auch Heinrich Durracher eine Fraß zur Frau gehabt haben. — Sitt 1418–1426 Hauptmann des inneren Niedergassentors [St.A. Memm., 266/2, Bl. 86]. — Wird 1426 für zwei Jahre Stadtmann, als solcher häufig genannt. — Sitt 1420 VII. 25. im Schiedsgericht zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Kloster Ochsenhausen und Konrad von Landau wegen der Mühle zu Graben (Ost. Leutkirch) [StsA. Stuttgart K 23, F 19, B 218]; desgl. 1425 VIII. 30. zur Schlichtung der Irrungen zwischen Stift Kempten und Klaus Möttelin wegen des Zehnten aus den Wiesen zu Boringen [H.StsA. Mü., Hl.-Geist-Spital Memm., Fol. 15, Urk. 205]. — Stellt 1422 zum Zug gegen die Burg Zollern einen berittenen Knecht [St.A. Memm., 266/2, Bl. 107]. — Zinst 1422 aus dem selben Hause, aus dem früher Hans Durracher gezinst hat, 2 f. [St.A. Memm., Zinsreg.]. — 1430 XI. 23. als Träger der Ursula Stüblin erwähnt [H.StsA. Mü., Reichst. Memm., Urk. 235]. — 1431 V. 21. Erwähnung eines Gartens vor dem Krugstor, den Heinrich „von des Reichs wegen“ zu verleihen hat [ebenda, Urk. 239]. — 1432 VI. 4. Fürsprecher des Diepold Zwider vor Gericht [ebenda, Kloster Ottobeuren, Urk. 160]. — Wird 1434 III. 15. [StiA. Memm., 31/1] und 1436 V. 25. Landammann des Stifts Kempten genannt [H.StsA. Mü., Stift Kempten, Urk. 457]. — Als solcher verkauft er 1434 III. 15. um 90 fl. bar ein Gütlein zu Berg (Memmingerberg) an den Memminger Bürger Hans Raiffer [StiA. Memm., 31/1].

3. eine dem Namen nach unbekannte Schwester des Heinrich. Ihr Mann Hans Tatenhuser, Bürger zu Memmingen, ist bei dem Verkauf 1434 III. 15. Gewähr für seinen Schwager Heinrich [ebenda].

4. Jos, wird 1414 vor V. 19. mit 165 fl. Jahresold als Reifiger mit 3 Pferden im Dienst der Stadt Memmingen angestellt [St.A. Memm., 266/2, Bl. 80v]. — Erscheint zwischen 1441 und 1448 als Mitglied des Goldenen Löwen [StBibl. Memm., 2, 62].

5. Ulrich, nimmt 1415 nach IV. 7. am Reichskrieg gegen den Herzog Friedrich von Österreich-Teil teil [St.A. Memm., 266/2, Bl. 98v]. — Sitt 1431 städtischer Reifiger mit 4 Pferden [ebenda, Bl. 212v].

6. Bligger, ist 1417 ebenfalls städtischer Reifiger. (Ob die beiden letzteren wirklich zu dem patrizischen Geschlecht der D. gehören?; im Goldenen Löwen sind sie nicht.)

Zur fünften Generation gehören:

Heinrich, der 1449 in der Ratsliste als zweitjüngster Ratsherr erscheint, und daher wohl kaum identisch mit dem oben genannten Heinrich der vierten Generation. Sitt ferner 1451 auch im Rat; ist 1450 und 1452–1453 Richter des Dreizehnergerichts [St.A. Memm., Aemterbuch]. Steuert 1450 4 Pfund 14 f. [St.A. Memm., Steuerb.]. — Sitt 1450 X. 30. im Schiedsgericht, das die Irrungen zwischen Diepold Zwider und zwei Ittelsburger Bauern wegen des Wässerns von dortigen Wiesen schlichtet [H.StsA. Mü., Stift Kempten, Urk. 635]; desgl. 1452 VIII. 24. im Schiedsgericht zwischen der Gebauerschaft Oberwesterheim und Ungerhausen wegen Trieb und Tratt [H.StsA. Mü., Kloster Ottobeuren, Urk. 223]. — 1452 X. 20. Fürsprecher des Diepold Guter vor dem Dreizehnergericht [StiA. Memm., 7/1]. — Bürgt 1454 IV. 22. mit der gesamten Großzunft für die durch den Bau ihrer Trinkstube entstandenen Kosten [St.A. Memm., 399/1]. — 1457 I. 18. Gewähr für den die Antonier-Ballei Regensburg pachtenden Albertus Mair von Konstanz [St.A. Memm. 77/1]. — 1451 X. 31. und 1457 V. 5. Siegler für Hans Tatenhuser d. ä. [StiA. Memm. 77/1]. — Trennt sich 1458 nach 17jähriger Ehe von seiner Frau und wird Konventual im Kloster Rohr (BezA. Kelheim) [Bibl. Memm., 2, 46]; starb dortselbst 1474 [Sonthheimer,



Bild 1: Der jugendliche (bistliche) Redberggritter in der
 Pfarrkirche zu Babenhäusen. (Aufn. Ehriska)

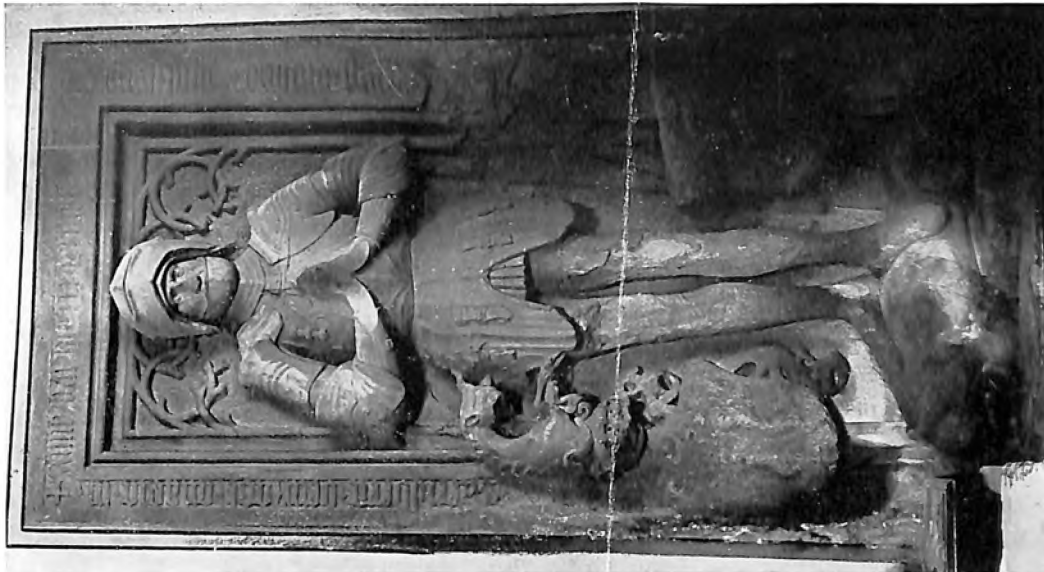


Bild 2: Der ältere (weissliche) Redberggritter (Bero?) in der
 Pfarrkirche zu Babenhäusen. (Aufn. Ehriska)

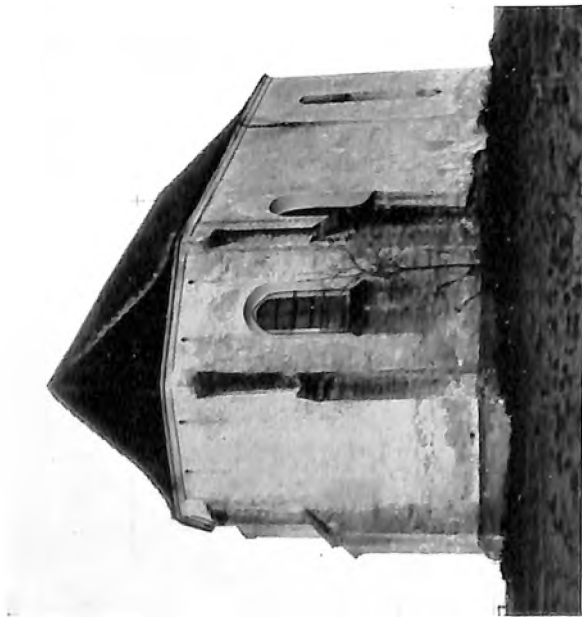


Bild 5: Johanneskapelle bei Ungerhausen.
 Ansicht v. Nordosten.

Bild 6: Profil an der südlichen Langhausmauer
 (links heller Schutt, rechts dunkler Humus).
 12 Aufn. Heimatdienstl)



2. Aufl., S. 247]. War im Besitz der ältesten Handschrift des Nibelungenlieds [Baumann, Gesch. d. Allgäu, Bd. 2, S. 760]. — Name der Frau ist unbekannt.

Wohl seine Tochter (Schwester?) ist Ursula, die 1468 l. 28. als Frau des Jos Ampfelbrunn genannt wird [H.StsM. M., Kloster Ottobeuren, Urk. 304].

Weitere Durracher sind: Marquard; 1443 in Heidelberg immatrikuliert, 1446 VII. 14. dortselbst Baccalaureus artium [Sonthimer, 2. Aufl., S. 451]; 1463 Stadtschreiber in Freiburg i. B. [Kindler v. Knoblauch, Bd. 1, S. 264].

Ferner Michael; seine Witwe Elise, geb. Trüchler, 1461 III. 2. als Vorbesitzerin eines an der Mauer in der Nähe des Westertors gelegenen Häusleins genannt [St.M. Memm., 360/2].

Siegel: Jos siegelt 1365 VI. 19. mit einem sitzenden, einen Stein haltenden Affen, offenbar das Wappen seiner Großmutter von Affenstein. Sonst ein Storchennest, aus dem Hals und Kopf eines nach rechts schauenden Storchs herausragt. Die Angabe Kindler v. Knoblauchs, daß Marquart mit einem hängenden Tannenzapfen siegelt, dürfte auf einem Irrtum beruhen. Der Storchenhals mit dem darunter befindlichen länglichen Nest kann gut mit einem Tannenzapfen verwechselt werden.

Einwanderungen nach Steinbach und Rardorf

Von L. Mayer.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg trachteten die Herrschaften in ihre entvölkerten Dörfer und Städte aus den Gegenden, in denen die Kriegsfurie nicht in dem Maße wie im schwäbischen Land siedlerische Leere geschaffen, also hauptsächlich aus dem Alpengebiet, Leute anzulocken, um die niedergebrannten oder ausgestorbenen Häuser und Höfe wieder aufzurichten und Leben und Umtrieb in diese zu bringen und die verwilderten und verwachsenen Acker und Wiesen in fruchtendes Feld zu wandeln. Was in der Hinsicht im kemptischen Gau geschaffen wurde, ist aus den Nachrichten ersichtlich, die Dr. Weitnauer z. Jt. im Beiblatt zum Allgäuer Tagblatt veröffentlicht. Und das reichte ja bekanntlich auch in unsere Zone herein. Was aber im Pfarrbezirk Steinbach vor sich ging, zu dem damals auch noch Rardorf gehörte, erfahren wir aus den einstigen Rotischen Kloster-Gerichtsbüchern in Zusammenhalt mit den Steinbacher Pfarrbüchern. Erstere, die seit Aufhebung der Rotischen Standesherrschaft in Stuttgart ruhen, konnte ich seinerzeit durch vertrauensvolles Entgegenkommen dieser Herrschaft vollständig durcharbeiten. Und hieraus sind in der Hauptsache die nachfolgenden Mitteilungen zu unserem Thema geschöpft, die zur Zeit unsere höchste Beachtung finden, da infolge der weisen Maßnahmen einer völkischen Gesetzgebung und Regierung auch jene Volksgenossen des Dritten Reiches auf die Dinge um Blut und Boden mit aufmerksamer Teilnahme sehen, die bisher diesen Dingen ganz fremd und teilnahmslos gegenübergestanden sind. Zahlreiche „Bürger des Landes“, die sich als alleingeseßene Geschlechter wählten, werden mit Erstaunen hören, daß ihre Urahnen zu jenen Einwanderern gehörten, die aus der Schweiz, aus Tirol, aus dem Salzburgerischen usw. hereingezogen sind, um mit unendlichen Mühsalen, Entbehrungen und Opfern aus der Wildnis wieder ein kultiviertes Fruchtgefilde zu zaubern.

Am 16. März 1654 wurden in der großen Kirche zu Rot an der Rot erstmals „nach der Schweden“ die Statuten vor der versammelten Untertanenschaft dieser Herrschaft verlesen und von denselben beschworen. Es waren „ohne des Klosters Gefind“ bei 265 über 14 Jahre alte „Untertanen, Knecht und Gesellen“. Es wurde vom Oberamtmanne bekannt gegeben, daß sich alle die, die sich noch nicht von ihren bisherigen Leihherren freigemacht oder die als Freigeborene sich noch nicht der Leibeigenschaft des Gotteshauses ergeben, dies innerhalb Monatsfrist zu tun hätten. Die Handlung dauerte bei 2 Stunden. Namen erfahren wir hier nicht. Aber es ist anzunehmen, daß die meisten dieser 265 Fremde waren, da das Klostergebiet um Rot wie um Steinbach fast völlig verödet war. Der Zuzug hat auch nach dieser Vereidigung angehalten. Denn aus dem Protokoll von 1657 geht hervor, daß Peter Forster, Leonhard Forster, Hans Fink, Sebastian Herberger und Konrad Schogg (zu Steinbach, Engelharz, Wikenherg), die aus dem Bregenzerischen ohne Lehensentlassung eingewandert waren, auf ihren jetzigen Gütern weilen dürfen, bis sie von ihrer bisherigen Herrschaft abgefordert werden oder freiwillig sich „anderwärtig niedersetzen“. Sie hatten nur die Entrichtung der üblichen Abgaben zu beeidigen.

1651 schon war Matheus Brandsteiter aus dem St. Thomastal im Salzburgerischen nach Steinbach gekommen und hatte sich dort angekauft und bald eine hervorragende Rolle gespielt. — 1660 kauft Hans Ruchtern (Ruchti) mehrere Güter in Engelharz und zieht bald darnach nach Hummels. Vielsach ist bei diesen Käufen ersichtlich, daß die Zugezogenen ihre ganz oder teils zusammengefallenen Häuser erst aufbauen müssen. — 1666 kauft sich Hans Bilgram (Bilger) aus dem Bregenzer Sulzberg in Steinbach an. — Ein Martin Gemeinder begehrt als lediger „Gejelle“ 1660 in Steinbach aufgenommen zu werden. Er kam aus Wolluhrt, ebenfalls Bregenzer Herrschaft. — 1668 erwirbt Jakob Treichler (Treuchler) aus der Schweiz ein Leiblehen in Steinbach, während 1669 Johann Schantoni (Schantoni) aus Montafon, Bludenzger Herrschaft, die Mühle in Steinbach als Roter Lehen übernimmt. — 1673 zeigt der schon oben angeführte Basti Herberger (Hörburger) an, daß sich seine Tochter Barbara mit einem Wütling (Witwer), aus dem Schweizertal gebürtig, namens Hans Hörle „in eheliche Pflichten eingelassen habe“. Sie siedeln in Rardorf. — Noch 1691 heiratet ein Andreas Hammerer aus Rorschach eine Witwe in Steinbach.

Den bisher behandelten Leuten sind anscheinend unsere Breiten ganz gut bekommen. Wir ist ein Fall bekannt, daß ein Josef Seeburger wieder sich 1712 nach seinen österreichischen Fleischtöpfen zurückkehrte. Hier können aber auch familiäre Umstände mitgespielt haben. Von den übrigen sind zahlreiche Verehelichungen in die nähere und weitere Umgebung verbucht. Und wenn heute manche der vorgebrachten Namen im altrotischen „Herrschäftchen“, soweit es für uns hier in Betracht steht, nicht mehr zu erraten sind, so ist die ganz natürliche Auslese die Ursache. Von vielen sind wenigstens noch die Namen in Erinnerung, von manchen tragen die Häuser in Steinbach, Engelharz, Rardorf usw. noch die Hausnamen, von etlichen die im Rotischen üblichen Heiligennamen, welche an Stelle der heutigen Hausnummern 1723 eingeführt worden sind nach dem jeweiligen Namenspatron des Inhabers, worüber ich im Kempter „Hochvogel“ 1926 berichtete.

Wenn die Protokolle schweigen, aus nicht bekannten Gründen, offenbaren die Pfarrbücher von Steinbach noch einige Zuwanderungen. Ein Johann Gg. Zeiner von St. Gallen heiratet 1677 nach Steinbach, 1668 ein Siblin aus Toggenburg, eine Anna Geikelbrecht aus Sulzberg 1739, ein Ziegler Johann Landthaler von Schaffhausen nach Rardorf (1717), eine Anna Angermann 1679 aus Brigen, ein Matheus Mesmer 1711 aus dem Weingartischen. Man sieht: Die Blutauffrischung war vollkommen. Das war nicht nur das übliche Hin- und Herheiraten, der übliche Hin- und Herzug von Leuten, die in der Heimat überzählig waren oder aus anderen Gründen es für zweckmäßig erachteten, den Staub derselben von den Füßen zu schütteln, sondern das war eine nahezu durchgängige Neukolonisierung des betreffenden Landstriches.

Die Sippe der Madlener müssen wir zum Schluß gesondert in Augenschein nehmen, weil offenbar nicht wie zumeist bisher nur einzelne Glieder, vielsach ledige Manns-

und Frauenpersonen, seltener Eheleute die Kolonisten stellen, sondern eine ganze Sippe aus der alten Heimat ausgewandert ist, um eine neue zu suchen. Und weil gerade diese Sippe heute noch hervorragende Männer in der näheren und weiteren Umgebung zählt, wenn auch der Name aus Steinbach und Kardorf verschwunden ist. Schon 1655 ist von Theuß Madlener aus Trarern unweit Feldkirch (Montafon), einem ledigen Gesellen, die Rede. Er heiratet in Steinbach eine anscheinend von der Vorkriegsbevölkerung noch übrig gebliebene Haustochter Barbara Hager 1677. Er bringt es hier bald zu Ehren und Ansehen. In den Pfarrbüchern ist er meist als „Magdalener“ eingetragen. So hat sich jedenfalls der betreffende Vater den Namen gebeutet. Auch er ist, wie eben erwähnt, ledig und so wäre an ihm nichts Besonderes und Außergewöhnliches. Da aber 1696 ein „lediger Kerl“ aus dem Wolfeggischen, aus Wibrechts in der Pfarrei Einthürnenberg, namens Michael Madlener nach Kardorf sich verheiratet und wieder 1702 ebendahin ein Chrysostomus Madlener gleichfalls aus dem Wolfeggischen, da endlich auch aus der Herrschaft Eisenburg sich ein Thoma Madlener 1696 in den Notischen Protokollen bemerkbar macht, dem die bemitleidenswerte Amalie Madlener nicht fern stehen dürfte, die in Eisenburg hingerichtet wird, weil sie im Bett ihr Kind erdrückt hat (siehe Geschichte der

Herrschaft Eisenburg S. 148), so wird es kaum zu leugnen sein, daß, wie gesagt, eine ganze Sippe ihre alte Heimat im Montafon verlassen hat, um sich in der Gegend, wo es einem ihrer Art ganz wohl erging (Steinbach), gleichfalls einen warmen Herd zu gründen. Die Pfarrbücher von Einthürnenberg reichen leider nicht bis in die Zeiten zurück, von denen wir reden. Das Archiv Bolegg könnte vielleicht besser Auskunft über Lehensentlassungen oder wenigstens Einwanderungen aus diesen fernen Tagen geben. Bisher aber konnte eine solche von dort noch nicht erlangt werden. So müssen wir uns vorerst damit begnügen, daß wenigstens der Geschlechterzusammenhang der eingangs dieses Abschnittes genannten Männer aus dem Hause Madlener mit dem oben gemeldeten Chrysostomus lückenlos nachgewiesen ist.

Es mögen noch andere Familien in unserm eng umgrenzten Bereich am Nordrand des Allgäus nach dem furchtbaren Bluterguß des Krieges, der länger, als eine Generation aktiv tätig gerechnet wird, dauerte, eingewandert sein, es mögen in den Gemeinden, die um Rot selbst sich breiten, noch andere Namen aufgetaucht sein: uns lag nur daran, aufzuzeigen, was uns in der Beziehung für das schöne Allgäu in die Hände gefallen ist, um alle die anzueifern, die noch stumpf sind in Hinsicht auf die Herkunft ihres Blutes. Freilich: Ohne Mühe und auch ohne Kosten ist hier kein Preis zu erringen.

Zwei kleine Grabungen

1. Die alte Pfarrkirche von Ungerhausen.

Einige hundert Meter südwestlich vom Dorf Ungerhausen steht mitten in einer Wiese die Johanniskapelle (Bild 5). Ein ganz einfacher Bau ist's, kein Turm zielt ihn; wie ein verlorener Steinblock nimmt er sich in der Gegend aus. Verlassen liegt das Kirchlein so abseits der Menschen und nur selten versammeln sich fromme Beter in seinem Raum; am St.-Johannis-Tag, beim Markusbittgang und am Weißen Sonntag wallfahren die Leute dorthin. Und die übrige Zeit träumt es in der Einsamkeit seinen Traum von längst vergangenen Tagen.

Da kam die Forschung und brachte Leben um das seltsame Gotteshaus. Und was ist darüber zu berichten?

Eine der allerwichtigsten Geschichtsquellen für das Dorf Ungerhausen ist das Buch von P. Maurus Feyerabend: „Des ehemaligen Reichstiftes Ottenbeuren sämtliche Jahrbücher“. Hier finden wir (III, S. 716) den Bericht von der Erbauung der neuen Pfarrkirche zu Ungerhausen, zu der am 1. April 1734 der Grundstein gelegt wurde; und in der Anmerkung heißt es: „Beim Baue dieser Kirche wurden die Steine des Langhauses von der alten Pfarrkirche zu St. Johann verwendet; das alte Chor, welches jetzt die sogenannte St.-Johann-Kapelle bildet, ließ man ferner bestehen.“

Und jetzt schauen wir die einsame Kapelle schon anders an: es ist der Rest der ehemaligen Pfarrkirche von Ungerhausen. Die in Arbeit befindliche Dorfgeschichte wird in den nächsten Jahren die Eigenart begründen, warum die alte Pfarrkirche so weit außerhalb des jetzigen Dorfes liegt; wir wollen heute nur von der alten Kirche selbst reden. Daß die Kapelle in ihren Grundformen noch gotisch ist, sieht man auf den ersten Blick; über den halbrunden Fensterabschlüssen zeigen sich noch deutlich die vermauerten Spitzbögen, die die eingepaßten schützenden Drahtgitter aus den Jahrhunderten gerettet haben. Der Chor, wie üblich nach Osten schauend, bildet die Hälfte eines Sechsecks und ist durch vier schöne einfache Strebpfeiler abgestützt. Das steile Satteldach, wohl aus neuerer Zeit, überdeckt ein schlichtes Rippengewölbe. An der Nordseite erkennt man die Spuren einer kleinen, zugemauerten gotischen Türe.

Beim Eintritt in die Kirche ist dem Beschauer sofort klar, daß man hier im übriggebliebenen Chor einer einst viel größeren Kirche ist. Ein schöner Barockaltar, der einst dieses Kirchlein zierte (gute Lichtbilder von ihm sind im Pfarrhof verwahrt), wurde vor etwa 30 Jahren aus unbekannten Gründen entfernt und mit einem recht unpersonlichen, neugotischen Aufbau vertauscht. An den Wänden stehen noch auf kleinen Konsolen die aus der jetzigen

Pfarrkirche genommenen Apostelstatuen, die in lebens- und schwingvollem Barockstil geschnitten sind.

Die obige Chroniknachricht ist noch mündlich überliefert; die alten Leute wissen noch von ihren Ahnen, daß das Schiff dieser damaligen Pfarrkirche vor rund 200 Jahren abgebrochen worden ist und daß man die Bausteine zur jetzigen Dorfkirche verwendet hat. Und damit der stehengebliebene Chor eine Westwand hat, ist hier ganz stilllos (wann?) ein Stück angefügt worden, eine Fensterachse breit, wodurch also der Raum um rund 4 Meter verlängert und an der Westseite durch eine kahle Mauer abgeschlossen worden ist. In diesem Anbau ist eine Empore eingefügt, so daß für zahlreiche Beter Platz geschaffen werden konnte. An der Stelle, wo dieses neue „Langhaus“ ansetzt, wird das schöne gotische Gewölbe des Chores durch eine flache Holzdecke abgeschnitten und die ganze Verlängerung des Baues wirkt in ihrer Ewigkeit und Rahlheit befremdend.

Die Forschung wollte nun gerne wissen, wie die alte Pfarrkirche ausgesehen hat, vor allem, wie groß sie war. Als einziger Anhaltspunkt war nur die Größe des alten Chores da. Der Nordausgang hat wohl, wie üblich, in den auf der Nordseite stehenden Turm geführt.

Hier konnte nur eine kleine Grabung Aufschluß geben und der Heimatdienst Memmingen hat mit eifriger Unterstützung der maßgebenden Stellen in Ungerhausen Anfang November 1938 zu Pickel und Schaufel gegriffen, um eine einwandfreie Vorstellung von der alten Kirche zu bekommen; der Grundstückbesitzer, der Heimatpfleger für den Gau Schwaben und das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege hatten dankenswerterweise gegen die Grabung nichts einzuwenden und in sonnigem Herbstwetter konnte man an die Arbeit gehen.

Der erste Spürgraben ging diagonal durch eine vermutete Turmede und brachte nur Bauschutt bis in zwei Meter Tiefe, ohne sichtbare Kante, ein Zeichen, daß die Grundmauern des Turmes ausgegraben und zum neuen Kirchengbau verwendet worden sind. Gleichzeitig suchte man an mehreren Stellen auf die alte Langhausmauer zu kommen. (Die ausgegrabenen Flächen sind auf dem Plan durch Randstrichlung angegeben!) Der Anfang brachte nur Mauerbrocken, Nagelfluhstücke, Scherben von Ziegeln und Dachplatten, darunter auch einige behauene und durch Brand geschwärzte Tuffsteine. An einigen Grabungsstellen zeigte sich dann das genaue Profil der alten Langhausmauer. Die Bauern hatten beim Abbruch alle Steine herausgebrochen und für die neue Pfarrkirche verwendet; die Löcher wurden dann wieder mit Bauschutt aufgefüllt und



Bild 3: Sandsteinrelief für Eberhard v. Kirchberg u.
 Kunigunde v. Wertheim in der Klosterkirche Wiblingen
 (Aufn. Christa)



Bild 4: Rotmarmorrelief für Gaudenz v. Rechberg u.
 Margarete v. Gronhofen in der Pfarrkirche zu Illereichen.
 (Aufn. Christa)

Johanneskapelle bei Ungerhausen.

Bild 7 (links): Die Karnerpfeiler vor der festgestellten
jüdischen Langhausmauer (durch Stecken gekennzeichnet!)

Bild 8 (unten): Die Karnerpfeiler von Nordwesten.
(2 Aufn. Heimatdienst!)

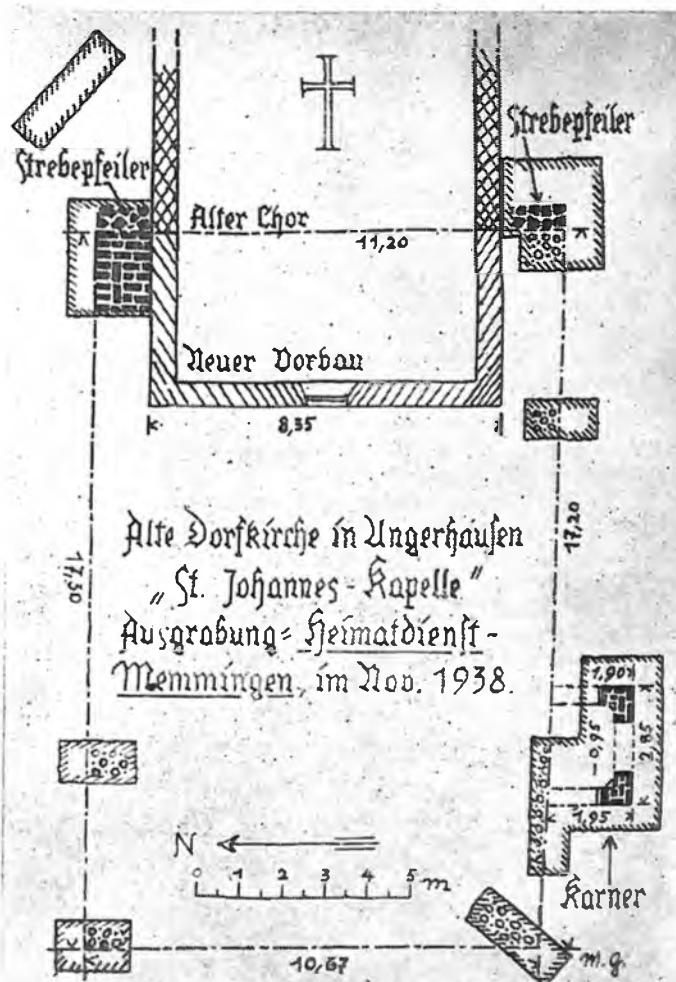


gegen diesen Schutt hob sich an den Schnitten der Humus in ganz dunkler Farbe ab (Bild 6; der liegende Stab gibt die Außentante der Kirchenmauer an; im Schnitt ist rechts der schwarze Humus, links Bauschutt zu sehen), so daß schließlich aus sieben Gräben der Verlauf der alten Kirchenmauer einwandfrei festgestellt werden konnte. Der gesundene Grundriß zeigt merkwürdigerweise ein etwas unregelmäßiges Biered, Länge der Nordwand: 17,30 Meter, der Südwand: 17,20 Meter, der Westwand: 10,67 Meter, der Ostwand, wo der alte Chor ansetzte, 11,20 Meter. Der Grundriß des Turmes konnte nicht klar festgestellt werden, da offensichtlich an Stelle seiner Grundmauern beim Ausbruch eine tiefe Grube entstanden ist, die völlig mit Bauschutt ausgefüllt wurde.

An der Südseite stieß man in fast 2 Meter Entfernung von der Langhausmauer auf zwei Pfeiler, die unverfehrt in Ziegelmauerwerk 1,30 Meter tief freigelegt wurden (Bild 7 und 8). Rest von Ziegelprofilen gotischer Art samt einem leichten Gewölbeanfang lassen es für wahrscheinlich halten, daß hier der Kirche ein Weinhaus (Karnier) vorgebaut war, das unten in einem Gewölbe Knochen barg (die hier in Massen gefunden wurden), während im Obergeschoß wohl eine Delberggruppe untergebracht war. Vermutlich ist dieser Karnier schon in früheren Jahrhunderten abgebrochen worden, so daß seine erhalten gebliebenen Pfeilerisolat, über die Gras gewachsen war, beim großen Abbruch nicht mehr bekannt waren und so der gründlichen Bausteinräuberei um 1734 entgangen sind.

Kleinfunde wurden nicht allzu viele gemacht: außer ein paar Buchenscheibenscherben fanden sich Gefäßscherben, die frühestens ins 15. Jahrhundert zu sehen sind. Genau datierbare Einzelstücke fehlen, aber wir können uns auch so ein ungefähres Bild der schlichten gotischen Kirche machen, die einst hier draußen als Pfarrkirche sich erhob.

Die ganze Grabung konnte in fünf Nachmittagen durch die Zusammenarbeit zwischen dem Heimatdienst Memmingen u. dem Bürgermeister u. dem Lehrer des Dorfes Ungerhausen erledigt werden. Daß sie gerade unter den vielen Fragen der Heimatgeschichte, die noch der Lösung harren, in Angriff genommen wurde, hängt damit zusammen, daß die Gemeinde Ungerhausen Mitglied des Heimatdienstes Memmingen ist und deshalb der Heimatdienst hier sofort seinem Mitglied einen Wunsch erfüllen konnte, indem er die Grabung und die Kosten übernommen hat. Ein Stück der alten Geschichte des Dorfes ist damit aufgestellt; denn aus dem Grabungsergebnis sind



eine Menge Rückschlüsse auf die Siedlungsgeichte des Ortes möglich, die auch allgemein für die ganze Umgebung Hinweise zu bringen vermögen. Und den Heimatfreunden von Ungerhausen ist die einsame Kapelle von St. Johann wieder nähergerückt worden und die Gedanken wandeln zurück in vergangene Jahrhunderte. Jetzt verdient das Kirchlein als alter Zeuge der Heimatgeschichte und als ehrwürdiges Denkmal der Ahnen erst recht in Hut und Pflege genommen zu werden.
H. Knöpfle.

2. Ausgrabung eines Kalkofens bei Steinbach

Unweit Steinbach, am Wege nach dem Unterwasserkraftwerk, am Fuße des Kapfes, war man früher bei Grabarbeiten auf ein Mauerwerk gestoßen. Der Sage nach sollte es ein „Gewölbe“ oder der Ausgang eines „unterirdischen Ganges“ sein, der vom Burgstall ins Tal führte. Alte Leute munkelten von einem Brunnen oder Rundell. Allerdings schien das sehr unwahrscheinlich. Der Heimatdienst Memmingen beauftragte mich im Sommer 1938 mit der Lösung dieses Rätsels durch eine Grabung. Bürgermeister Riedmiller, Steinbach, gestattete in entgegenkommender Weise die Ausgrabung auf seinem Grundstück.

Alte Dorfbewohner bezeichneten den ungefähren Platz, denn der Bodenform war nichts anzusehen. Nach mehreren Versuchslöchern ließ ich bei der Nordwestecke auf Mauerreste und Ziegelschutt. Unter dem Schutt kam ein Ziegelpflaster zum Vorschein. Die Farben der Steine waren verschieden: rot, gelb, olivgrün, grau bis schwarz und ergaben, daß es sich um eine Brandstätte handelt. Ferner wurde an der Südwestecke ein aus Ziegel-Tuff-Sand und Kieselsteinen gemauerter Pfeiler freigelegt. Hier begann auch die Ziegelmauer, die in östlicher Richtung verlief. Die nördliche Hälfte schürfte ich schichtweise ab. Die zweite Schicht bestand größtenteils aus Humus, war aber mit kleinen verbrannten Tuffsteinen, Ziegelbroden und etwas Sand vermischt. Als dritte Schicht folgte eine dünne Mer-

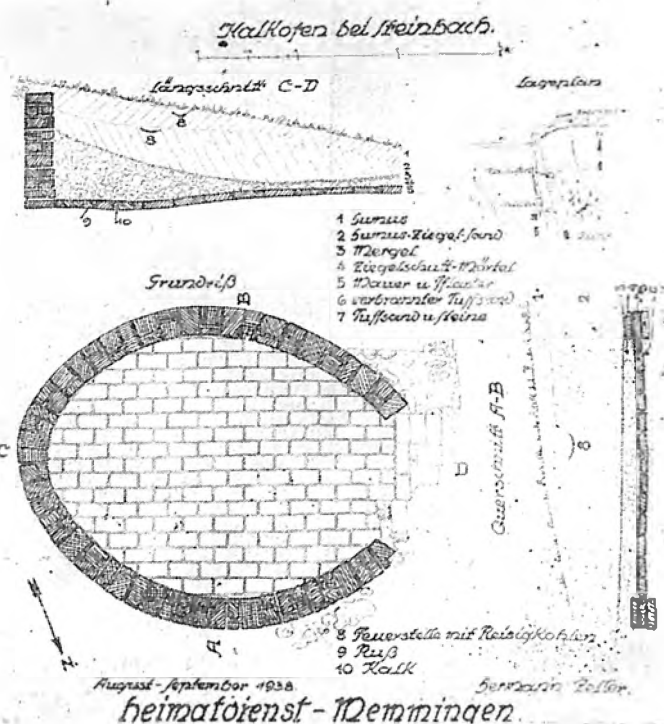
gellage, die manchmal mit Tuffsand vermischt war. Im Schutt über dem Pflaster kamen zum Teil Mörtelstücke vor, die auf einer Seite eine hohle Wölbung aufwiesen und wahrscheinlich vom Pfeiler herrührten. In den Pflasterfugen war stellenweise gebrannter Kalk. Die östliche Hälfte des Pflasters weist eine Einjüngung auf, in der eine schwache Schicht gebrannter Kalk und darüber eine drei Millimeter starke Rußlage war. Die Höhe des nördlichen und westlichen Teils der Mauer beträgt 10 Zentimeter und ist durch ein Hagelwetter stark beschädigt, da die Steine sehr spröde sind. In der südlichen Hälfte habe ich im Humus und der zweiten Schicht drei kleine Feuerstellen festgelegt, die aber in eine jüngere Periode fallen. In der Nähe der östlichen Mauer habe ich Scherben gefunden: zwei Randstücke, ein Bodenstück, 1 Halsstück und andere kleine Stücke, die nach Bruchstücken eines mittelalterlichen Gefäßes aussehen. Die Mauerfugen sind aus gebranntem Lehm, dagegen wurde beim Pfeiler Mörtel verwendet. Im Osten erreicht die Mauer eine Höhe von 1,10 Meter und fällt nach beiden Seiten fußenförmig ab. Ein kleiner glasierter Bruchstein, der etwas verschmolzen ist, lag in der Einjüngung. An der unteren Kalkschicht konnte ich feststellen, daß es sich um einen Kalkofen handelt.

Alte Leute erinnern sich einer Urkunde, in der ein unterer und oberer Kalkofen in Steinbach erwähnt waren. Das ehemalige Armenhaus zu Steinbach (Nr. 23), ein fast

turmähnliches Gebäude mit vielen Mauergerästen und Vorprüngen, wird heute noch „Im Kalkofen“ genannt; vermutlich ist also hier der obere Kalkofen gestanden, so daß es sich bei meinem Ausgrabungsergebnis um den „unteren Kalkofen“ handeln wird. Leider ist die Keramik des Mittelalters uns noch nicht ganz genau bekannt, so daß wir aus den Scherbenfunden nicht auf die Zeit der Entstehung des Kalkofens schließen können; sonst wäre wohl anzunehmen, daß der Ofen beim Bau des Schlosses auf dem Kapf entstanden ist. Etwas näher an die Lösung der Frage, aus welcher Zeit der Kalkofen stammt, bringt uns wohl die Sage, daß man für den Kirchenbau eigens Kalksteine gebrannt habe, so daß der Bau des unteren Kalkofens im Jahre 1746 begonnen worden sein könnte. Dafür spricht auch die eigenartig ovale Form der ganzen Anlage.

Die kleine Grabung, bei der von vornherein nicht an die Entdeckung von wunder was für Schätzen gedacht worden ist, hat drei Ergebnisse gebracht: sie konnte feststellen, daß in dem, was man als Sage erzählt, immer ein wahrer Kern steckt; sie brachte ferner wieder einen Beweis, daß „unterirdische Gänge“ bei uns nur in der Vorstellungskraft des Volkes, aber kaum jemals in Wirklichkeit bestehen; und sie zeigte uns, wie ein Kalkofen vergangener Jahrhunderte ausgesehen hat.

Hermann Zeller.



Aus Arbeiten zur Geschichte von Stadt und Landschaft

Historia Welforum. Neu herausgegeben, übersetzt und erläutert von Erich König. (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, herausgegeben von der Württ. Kommission für Landesgeschichte, 1. Band.) Stuttgart und Berlin, W. Kohlhammer Verlag, 1938. 154 Seiten.

Die Historia Welforum ist die „erste Chronik, die ausschließlich der Geschichte eines Fürstengeschlechtes gewidmet ist.“ In einer Einleitung berichtet ihr Herausgeber von einer neu wieder aufgefundenen, aus Altmünster stammenden Handschrift und macht es durch ausführliche Untersuchung einleuchtend, daß der Verfasser nicht, wie man bisher gemeint hat, ein Mönch des Klosters Weingarten, sondern ein im Hofdienst Welfs VI. stehender Weltgeistlicher gewesen ist.

Besonders erwähnt die Historia Memmingen; S. 32/33 (König) heißt es: (In der Fehde des Herzogs Friedrich II. von Schwaben gegen Heinrich den Stolzigen überfiel Friedrich Altdorf (Weingarten) und Ravensburg und verbrannte die Dörfer — villas — ringsumher, ebenso auch Memmingen (1131, als welfischen Besitz).)

Am wertvollsten ist die Darstellung für die Zeit Welfs VI. (des Oheims Heinrichs des Löwen), gerade des Fürsten also, der zu Memmingen Beziehungen hat. Sie schildert ihn als einen kampfslustigen, aber auch genussfreundigen Herrn aus der Blütezeit des Rittertums. Er berichtet sie (S. 70/71) von dem glänzenden Pfingstfest am Gunzenlee auf dem Lehsfeld, gegenüber von Augsburg, „wobei er eine unzählbare, von überall her zusammengeströmte Volksmenge großartig bewirtete“; aber auch von seinen Stiftungen „pro remedio animae“ (ebenda); endlich von seinem Tode in Memmingen, „ubi frequentius morabatur“ (S. 72). „Anno aetatis suae LXXVI.“, heißt es hier weiter, „plenarie poenitens diem clausit extremum“. (S. auch Niedel, Führer, S. 21 f. Hier spricht Niedel auch von der welfischen „Wohnburg“, von der Reste im Hause Kalkstraße 9 erhalten sind.)

In Memmingen ist auch eine Schenkungs- und Belehnungsurkunde dieses Welfs aus dem Jahre 1181 datiert, die sich am Schluß der Welfischen Annalen aus Weingarten findet. (S. 94/95.) Diese Annalen folgen in unserer Ausgabe mit einigen anderen inhaltlich verwandten Quellenstücken als Anhang zur Hist. Welf.

Den Quellen ist eine getreue und geschmackvolle Uebersetzung gegenübergestellt; fast 300, sehr gründlich gearbeitete Anmerkungen folgen dem Text. Ein alphabetisches Namenverzeichnis und eine fotografische Wiedergabe des

Welfenstammbaumes in der Weingartener Handschrift der Hist. Welf., endlich zwei Stammtafeln machen den Beschluß der dankenswerten Ausgabe.
Naegelsbach.

Karl Krieger, Die Sprache der Ravensburger Kaufleute um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Verlag Linde, Friedrichshafen.

Die Große Ravensburger Handelsgesellschaft (1380 bis 1530), Vorläufer der Fugger und Welser, trieb, wie die Memminger Kaufleute, starken Handel nach Spanien, Italien, Flandern und Oesterreich. Die in Salem vorgefundenen Geschäftsbriefe aus dem letzten Drittel des Bestandes bieten für alle Zweige der wissenschaftlichen Forschung eine reiche Fundquelle, auch für den reinen Sprachforscher. Mit großem Fleiß und Verständnis hat Krieger die „Sprache der Ravensburger Kaufleute um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts“ dargestellt. Es ist bemerkenswert, daß unsere großen schwäb. Kaufleute sich eine Schriftsprache für ihre weitverzweigten Geschäfte ausbildeten, aus der sich natürlich schwäbische Aussprache und schwäbischer Ausdruck breit abhebt. Der Verfasser hat in einer Lautlehre und kurzen Grammatik die Erscheinungen dieser Sprache zusammengefaßt. Auch die fremdsprachlichen Ausdrücke sind liebevoll in Listen zusammengestellt. Die Proben der Geschäftsbriefe selber geben uns einen Einblick in die Tüchtigkeit, Besorgtheit und Menschlichkeit dieser großen Handelsherren, wie wir sie für damals auch in Memmingen kennen, zugleich viele Hinweise auf die damalige Zeitenwende.

H. Eisenmann.

Hermann Meyer, Karl Joseph Riepp, der Orgelbauer von Ottobeuren. Ein Beitrag zur Geschichte des oberschwäbischen Orgelbaues im 18. Jahrhundert. Mit einem Anhang von Johannes G. Mehl. Bärenreiterverlag, Kassel 1938. 244 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Preis 4.80 RM.

Seit den kunstgeschichtlichen Arbeiten von Robert Lieb über Kirche und Kloster, insbesondere seiner erschöpfenden Schrift „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens“ (1931) — wohl das Bedeutendste, was über Ottobeuren seit den Jahrbüchern des P. Maurus Feyerabend erschienen ist — ist uns keine größere Arbeit über Ottobeuren mehr zu Gesicht gekommen. Nun bescherte uns das vergangene Jahr gleich zwei hervorragende Studien,

eine überaus Benediktinische Barocktheater des Reichsstiftes Ottbeuren von Walter Klemm, die andere über Karl Josef Riepp, den Orgelbauer von Ottbeuren, von Herman Meyer. Beide Arbeiten lassen, jede auf ihrem Geb., eine bestimmte Einzigartigkeit Ottobeurens erkennen; nun zum ersten ist unser Klostertheater das einzig erhaltene von ganz Deutschland, zum zweiten sind unsere beiden Barockorgeln die einzigen aus der Hand Riepps, die heute noch auf deutschem Boden stehen, und zugleich die besterhaltenen deutschen Barockorgeln überhaupt. Besonders dieses Orgelbuch, das uns eben in auf den Weihnachtstisch gelegt worden ist, besitzt höchst Bedeutung, und es wird jeder Orgelfreund schnurstracks nach greifen. Ist doch für 1940 eine Ottobeurer Orgeltagung geplant, deren Appell an alle Orgelliebhaber Großdeutschlands sich richtet. Daß der schwäbische Heimatfreund, besonders der Ottobeurer, danach greifen wird, ist eine Selbstverständlichkeit.

Karl Ripp ist unstreitig der größte Sohn Ottobeurens, ein Mann, der aus einfachsten Verhältnissen zu europäischem Rummelpforten, ein schöpferisches Genie ersten Ranges, eifrige Natur und ein aufrechter Charakter, der vollen hohen Herren, mit denen er es zu tun hatte, seine feine Meinung niemals zurückhielt, ein Deutscher im besten Sinn des Wortes, den ein seltsames Schicksal im Frankreich der reißenden Kultur Wurzel schlagen und so zum französischen Staatsbürger werden ließ. Es kennt jeder nach dem Bild von Morlot im Klostermuseum, den artlosen Mann mit dunkler Perücke und dem jugendlichen Blick, links hinter dem Cembalo.

Herman Meyer ist es überdies gelungen, ein bisher unbekanntes Bild des Meisters ausfindig zu machen und in seine Buch wiederzugeben, das im Besitz eines Abkömmling Riepps sich heute noch befindet. Der Kopf erscheint recht bedeutender. So müssen wir ihn uns als Meister vorstellen. Bei Morlot zeigt sich mehr der heitere Familienvater, der frohgeleitete, aufgeschlossene Mensch.

Das Leben dieses Mannes, der die tiefsten Geheimnisse des Orgelbaus, dieser echt faustischen, von legendärem Schein umflossenen Kunst kannte, handhabte und lehrte, ist völlig unromantisch — bis auf die auch heute noch nicht bekannte Tugend. Möglich, daß er in Straßburg gelernt hat. Von da nach Dijon ist es ungefähr so weit wie von München nach Eidelberg. In Dijon hat er zuerst gebaut. Dijon wurde seine zweite Heimat.

Allein wie am der Sohn des Schneiders und Messners von Elder (er wurde am 24. Januar 1710 im Hause Nr. 209 — heute noch „Messnerhaus“ genannt — geboren. Man merke sich dieses ehrwürdige Haus!) nach Straßburg? In Ottbeuren lebte der Orgelbauer Jörg Hofer bis 1731 (auf S. 149). Sein Nachfolger war Jos. Zettler und dessen Nachfolger Joh. N. Holzheu (Orgelbau in drei Generationen!), von dem Riepp mit seinem Bruder Rupert recht viel gelernt haben kann. Möglich, daß Abt Rupert die beiden Auswanderer unterstützt hat. Riepp zog übrigens auf seine Stiefneffen Gregor und Josef Rabin nach Frankreich hinüber, die beide tüchtigen Orgelbauer wurden. Söhne des Webers Joh. Peter Rabin, dessen Frau eine Stiefschwester Riepps war. Wohnung: Hs.-Nr. 152a. Die Rabin stammen aus Lucca bei Mailand. Nachkomme leben in Dillingen.)

Karl Riepp heiratete in Dole ein Mädchen aus angesehenem Hause und machte sich um 1743 in Dijon ansässig. Der Besitz ausgedehnter Weinberge sicherte ihm eine unabhängige Existenz, derart, daß er zu dem Orgelbauer Joh. Andr. Silbermann sagen konnte, er habe mit dem Weinhandel mehr als mit dem Orgelbau verdient. (Der „Markgräfler Burgunder“ in der Saalemer Gegend verdankt seine Entstehung einer Pflanzenspendung — Riepps!) Die Familie hatte zehn Kinder, von denen aber nur zwei ihre Eltern überlebten: Jeanne Françoise und Claude. (Man sieht sie auf dem Bilde im Museum.) Jeanne Françoise heiratete einen Advokaten und erlebte das Schicksal, während der französischen Revolution mit ihrem Mann eingekerkert zu werden. Sie starb 1802 zu Vosne. Claude lebte ledig bis 1812 in einem Damenstift zu Dijon. Das Leben Riepps endete am 5. Mai 1775.

Was er hinterließ? Es waren eigentlich nur zehn Orgeln, zwei Umbauten und etliche Reparaturen. Das ist nicht viel. Er konnte es sich leisten, kein Vielarbeiter zu sein!

Dafür ist aber das, was aus seiner Hand hervorging, von unübertrefflicher Festigkeit; denn er pflegte nur das beste Baumaterial zu verwenden. Die Klaviaturen spielen sich erstaunlich leicht; denn seine Mechanik ist bis ins kleinste berechnet und ausgefeilt. Der Klang seiner Pfeifen ist fest, kristallklar und biegsam wie Stahl; denn er nahm die Wandungen stärker als jeder andere. Wenn nicht Menschenhände vernichteten, was er gebaut, so stünden all seine Werke noch so rein und unverfälscht, so solide und auf die Dauer da wie seine Orgeln in Ottbeuren. So ist z. B. nie wieder gut zu machen, daß seine drei Orgeln in Saalem bis auf einen Rest, der heute in Winterthur steht, vernichtet sind. Dafür leuchtet der Ruhm Ottobeurens um so heller! Und das ist recht so. Dort, wo der Mann geboren wurde, soll er auch sein Denkmal haben — und was wäre ein herrlicheres Denkmal, als ein Werk seiner eigenen Hände!

Der Stil Riepps ist der französische. In Ottbeuren und Saalem aber richtet er sich „nach des Bestellers Ohren“, wie er sagt, und berücksichtigt den süddeutschen Geschmack. Er will seine Meinung nicht aufdrängen, er bleibt bescheidener Diener am Werk. Allein er kennt den Wert seiner Arbeit. Er fordert hohe Summen. Mit den Kosten der Ottobeurer Orgeln nimmt er gelassen den Ruf auf sich, zu teuer zu sein. Er weiß, warum sie so teuer waren und das genügt. Dafür aber darf er sagen: „Wenn man bessere Orgeln findet in ganz Europa, so will ich nur Häusler heißen!“ (Brief an den Abt von Saalem.) Und dem Kapitel der Pfarrkirche St. Jean-Baptiste in Besancon erklärt er: „Derjenige, der gesagt hat, daß der Preis ausnehmend hoch sei, müsse ein Prüfcher sein, sei es bei Orgeln oder bei Schuhen.“ Diese kühne Sprache kann sich nur ein Mann erlauben, der seiner Sache völlig sicher ist und auf einen unantastbaren Ruf sich stützen kann.

Der Einfluß der französischen Bauweise auf den süddeutschen Orgelbau ist gegenwärtig ein besonderes Anliegen der Wissenschaft. Auch die berühmte große Orgel der Gebrüder Stumm zu Amorbach im Odenwald zeigt französische Merkmale. (S. E. F. Schmid, Die Orgeln der Abtei Amorbach, Berl. Bezirksmuseum Buchen, bad. Odenwald, 78 S. Preis — 90 RM. Die Schrift ist für die Geschichte des süddeutschen Orgelbaus sehr wichtig!) Durch das vorliegende Buch gewinnt man einen vorzüglichen Einblick in die hier auftauchenden Fragen. Für den Ottobeurer ist wichtig, daß auch die Orgelbauer Bogt, Zettler und Holzheu berücksichtigt sind. Dem Orgelsachmann aber sei gesagt, daß hier erstmals — in dem Anhang von Johannes Mehl — die Messuren der Ottobeurer Orgeln veröffentlicht sind. Es ist zum Schluß fast überflüssig, zu bemerken, daß Hermann Meyer das gesamte französische Aktenmaterial herangezogen hat, wobei er von den dortigen Kreisen, insbesondere Herrn Jacques Gardien in Autun, in hervorragender Weise unterstützt wurde. Auf diese Weise ist es gelungen, das unerklärliche Verschwinden der Ottobeurer Orgelbauakten, so schmerzlich es sein mag, in etwas wieder auszugleichen.

So möge dieses Buch den würdigen Auftakt bilden zur Ottobeurer Orgeltagung! S. Köbele.

Otto Hildmann †

Eine schwer auszufüllende Lücke hat der Tod in die Reihen der Mitarbeiter des Heimatdienstes Memmingen gerissen: Am 23. April 1939 verschied Kirchenrat Otto Hildmann in Memmingen. Mit ihm verliert der Heimatdienst einen unendlich fleißigen Forscher auf dem Gebiet der Ahnenforschung. Schon in seiner früheren Tätigkeit als Pfarrer in Volkstschhofen und in Memmingerberg hat Hildmann sich in weitgehendem Maße mit der Verzeichnung der dortigen Kirchenbücher und der Aufstellung von Bauernahnentafeln beschäftigt; im Laufe der Jahre wurde er der beste Kenner aller Familienzusammenhänge in den Dörfern, die einst zur Reichsstadt Memmingen gehört ha-

ben. In sehr vielen Einzelveröffentlichungen hat er seine Ergebnisse bekannt gemacht und wurde dadurch in weiten Kreisen der süddeutschen Familienforscher ein geachteter Kenner der Genealogien in Schwaben. Es ist bedauerlich, daß es ihm nicht vergönnt war, seine Forschungen in einem eigenen Buche vorzulegen; so sind es nur zahllose kleinere Aufsätze, die er in den Memminger Geschichtsblättern, den Blättern des „Bayer. Landesvereins für Familienkunde“ u. a. herausgegeben hat. Das ist aber nur ein ganz kleiner Teil der unendlich vielseitigen Arbeit, die Hildmann daheim und im Stadtarchiv Memmingen geleistet hat. Es gab für unsere Heimat keinen, der so die Zusammenhänge vor allem bäuerlicher Familien in den Dörfern der Reichsstadt Memmingen gefaßt hätte. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die Forschungen über die Blutzusammenhänge Schwabens mit Tirol, Salzburg, Oberösterreich und mit der Schweiz, deren vielseitige Ergebnisse leider auch nur in Einzeldarstellungen veröffentlicht worden sind. Dadurch war Hildmann nicht nur in der engeren Heimat, sondern auch bei den Familienforschern von ganz Deutschland bekannt und geschätzt und sein umfangreicher Briefwechsel mit anerkannten Genealogen zeugt davon. In

Würdigung dieser langjährigen Forchertätigkeit für die Heimatgeschichte hat ihn der Heimatdienst Memmingen, dem er seit langen Jahrzehnten angehört, im Sommer 1938 zu seinem Ehrenmitglied ernannt. Es war eine Freude, irgend eine Ahnenforschung betreffende Frage mit ihm zu besprechen; eine archivalische Zindigkeit und ein klares Urteil zeichneten ihn aus und machten diese Gespräche trotz des mitunter sehr spröden Stoffes unterhaltend. In einer Zeit, in der das Aufwärtsarbeiten des deutschen Volkes jedem einzelnen eine Unmasse von nebenamtlicher Tätigkeit auferlegt, wird ein Mann, der sich mit solchem Fleiß und mit solcher Gründlichkeit auf das Sondergebiet der Ahnenforschung geworfen hat und plötzlich seine Arbeit beenden muß, ganz besonders vermißt und man weiß schier keinen Ausweg, wer all die Arbeit, deren Wichtigkeit für die nationalsozialistische Heimatforschung gerade in den letzten Jahren erst richtig erkannt worden ist, nun auf einmal weiterführen soll. Aber nicht nur diese Sorge ist, daß Kirchenrat Hildmann im Heimatdienst Memmingen nicht vergessen wird; es ist auch die Erinnerung an einen treuen und lieben Mitarbeiter.

B.

Erwerbungen des Städt. Museums Memmingen

August 1937 — August 1938

20. August: 1 Dochtschneidetisch, 2 Messer, 1 Maß und sonstige Geräte der alten Seifensiederei; Geschenk von Wilhelm Köhle, Seifensieder.
21. August: 4 Ellenstäbe, 1 Maßstab; Geschenk von Karl Bachmayer.
6. Oktober: Knochenfunde des Dinotheriums von Benningen ins Städt. Museum verbracht. Nach der Ausgrabung 1934 präparierte das Paläontologische Institut in München die Funde, die vorerst wegen Raummangels leider noch in den Kästen verbleiben müssen.
6. Oktober: 1 Kofferttruhe mit Eisenbeschlägen aus Erlheim; Ankauf von Frau Stapf, München.
4. Januar 1938: 1 Delbild: Johann Jakob Rabus, Polizist; Geschenk von Max Gropper.
10. Februar: 1 gußeiserne Ofenplatte mit 3 Wappen von 1791; 1 „Seichenziegel“; Geschenk von Mart. Stetter.
7. März: 1 Teilstück eines Messinggewichtssahes; Geschenk von Schlossermeister Leeb.
7. März: 1 Eisengewicht mit Ring und Aufsatzegel; Geschenk von Malermeister Locher.
21. März: 1 Motivbildchen, 1 Planmehlbester, 1 Reißzeug; Ankauf von Frau Emma Hummel.
30. März: 1 Bauernschrank von 1775 aus Lautrach; Geschenk von Bürger- u. Engelbräu AG., Memmingen.
30. März: 1 großer und 1 kleiner Schmieblasbalg, 3 Waffeleisen; Geschenk von Kreishandwerksmeister Karl Karrer.
22. April: 1 eiserner Kerzenhalter; Geschenk von Martin Stetter.
3. Mai: 1 Heckenjähre, 2 Signierstempel; Geschenk von Spitalverwalter a. D. Unold.
12. Mai: 1 Pfostenstischschaukel; Geschenk von Spitalverwalter a. D. Unold.
24. Mai: 1 Karfreitagsstratze, 5 Stuckmarmorstücke; Fundstücke aus der Kreuzherrnkirche.
25. Mai: 1 Ladeschein für Floßrachten auf der Iller (Mitte 19. Jahrh.); Geschenk von Hermann Zeller, Illerbeuren.
13. Juni: 1 Ofenmodell (Gesellenstück), 1 Gewürzmühle; Geschenk von Frau Meumann.
1. Juli: 1 Silberbesteck; Ankauf von Frau Scheurer.
6. August: 1 Spanischachtel mit Strohmosaik, 1 Teuerungsprot von 1817; Geschenk von Frau Bähler, Sädlermeisterswitwe.

Für die zahlreichen Schenkungen wie auch für die Hinweise auf museumswürdige Stücke wird allen Heimatfreunden aufs herzlichste gedankt.

M. Geiger, Museumspfleger.

Das Bild am Titel, eine Zeichnung von Genzi Wüst in Ottobeuren, zeigt den Blick vom Kriegerdenkmal auf den Marktplatz von Ottobeuren (L. R. Memmingen)